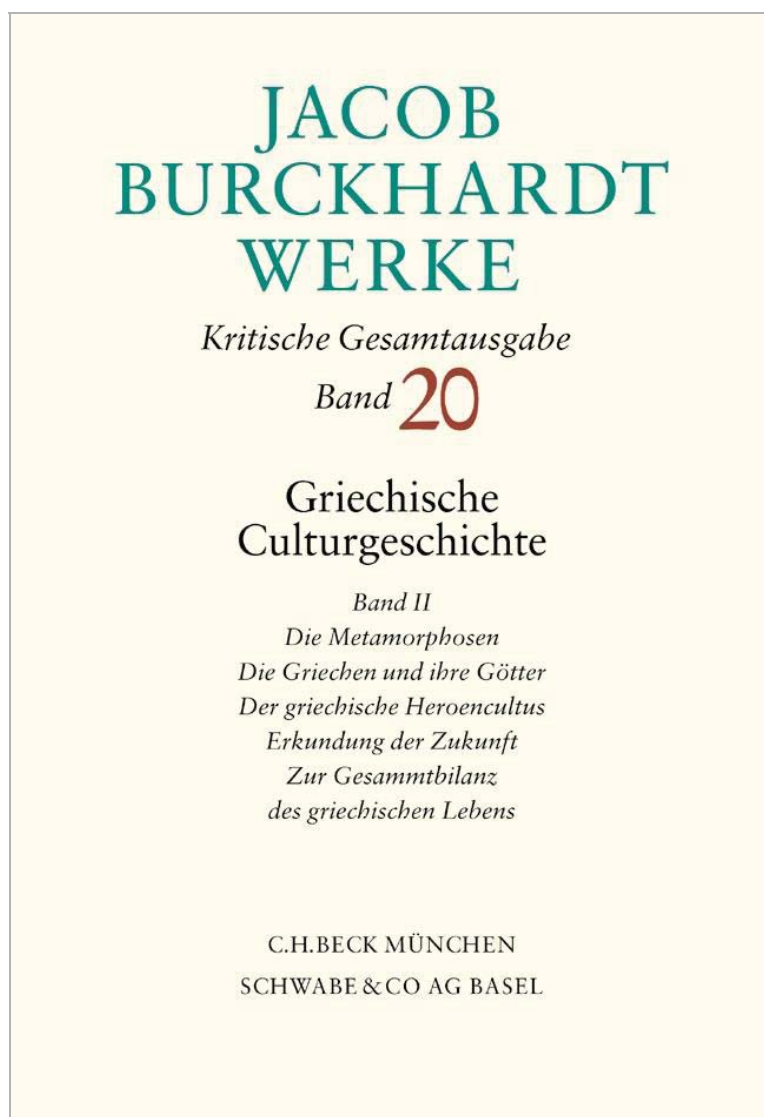


Unverkäufliche Leseprobe



Jacob Burckhardt
Band 20 – Griechische Culturgeschichte II

2022. VI, 741 S.

ISBN 978-3-406-53640-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/13174>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

x x x

Die Metamorphosen.

~~Die Metamorphosen des Ovid sind die Geschichte der Verwandlungen der Götter und Menschen in Thiere, Pflanzen und Elemente. Sie sind in 15 Büchern abgefasst und bilden ein Meisterwerk der römischen Dichtung.~~

~~Das erste Buch handelt von der Verwandlung des Ardea in eine Eule, des Phäon in eine Kuh und des Kallisto in eine Bärin. Das zweite Buch erzählt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das dritte Buch handelt von der Verwandlung des Niobe in eine Felswand und des Sisyphos in einen Stein. Das vierte Buch erzählt von der Verwandlung des Ixion in einen Wind und des Prometheus in einen Stein. Das fünfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das sechste Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das siebente Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das achte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das neunte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das zehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das elfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das zwölfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das dreizehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das vierzehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das fünfzehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus.~~

Die Metamorphosen des Ovid sind die Geschichte der Verwandlungen der Götter und Menschen in Thiere, Pflanzen und Elemente. Sie sind in 15 Büchern abgefasst und bilden ein Meisterwerk der römischen Dichtung.

Das erste Buch handelt von der Verwandlung des Ardea in eine Eule, des Phäon in eine Kuh und des Kallisto in eine Bärin. Das zweite Buch erzählt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das dritte Buch handelt von der Verwandlung des Niobe in eine Felswand und des Sisyphos in einen Stein. Das vierte Buch erzählt von der Verwandlung des Ixion in einen Wind und des Prometheus in einen Stein. Das fünfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das sechste Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das siebente Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das achte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das neunte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das zehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das elfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das zwölfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das dreizehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das vierzehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das fünfzehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus.

Die Metamorphosen des Ovid sind die Geschichte der Verwandlungen der Götter und Menschen in Thiere, Pflanzen und Elemente. Sie sind in 15 Büchern abgefasst und bilden ein Meisterwerk der römischen Dichtung.

Das erste Buch handelt von der Verwandlung des Ardea in eine Eule, des Phäon in eine Kuh und des Kallisto in eine Bärin. Das zweite Buch erzählt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das dritte Buch handelt von der Verwandlung des Niobe in eine Felswand und des Sisyphos in einen Stein. Das vierte Buch erzählt von der Verwandlung des Ixion in einen Wind und des Prometheus in einen Stein. Das fünfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das sechste Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das siebente Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das achte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das neunte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das zehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das elfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das zwölfte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das dreizehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das vierzehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus. Das fünfzehnte Buch handelt von der Verwandlung des Prometheus in einen Stein und des Epicharmus in eine Fledermaus.

Griechische Culturgeschichte, Foliohandschrift (PA 207, 123 II)
Blatt 1. [Metam.]
gelbliches Papier, 31,7 x 21,5 cm, bräunl.-schwarze u. violette Tinte

*
* *
*

Die Metamorphosen.

Im VII. und VI. Jahrh. v. Chr. suchte bekanntlich der Seelenwanderungs-
glaube in die griechische Anschauung einzudringen. Diese Metempsy- 5
chose wurde dann, so sehr sich auch Plato dafür bemühte, von der Na-
tion mit der Zeit völlig abgelehnt; dieselbe verhartete beim Glauben an ein
bleibendes Jenseits irgendwelcher Art.

Aber aus den ältesten Zeiten dämmert uns etwas wesentlich Anderes,
nämlich die Metamorphose entgegen. Bei manchen Völkern findet sich 10
die Meinung, daß die Seelen der Verstorbenen dauernd in gewissen Thie-
ren weilen, und im Bewußtsein der Griechen muß einst die Beschäftigung
mit solchen Wandelungen oder Metamorphosen einen gewaltigen Um-
fang gehabt haben, sonst hätte sie nicht noch spät eine ganze Reihe von
Sammlern und Dichtern¹ begeistern können.² 15

Die ursprünglichen Umrissse mögen etwa folgende gewesen sein: Die
ganze Natur, nicht bloß Menschen und Thiere, | sondern auch Pflanzen,
Gestein und Gewässer sind belebt, ja bewußt gedacht wie dieß noch hie
und da bei wilden Völkern nachgewiesen ist und drüber waltend die Göt- 20
ter, welche vielleicht nichts zernichten ja kaum Etwas schaffen, wohl aber
das Einzelleben aus einer Form in die andere magisch überleiten können.³
Was Mensch, Individuum gewesen, wird dann (sei es aus Rache oder aus
Mitleid und Gunst) der Fülle der Natur, dem Constanten, dem Nicht-
individuellen zurückgegeben, und nun ahnt das Volk in Thieren, Bäu-

1 Außer den erhaltenen, Antoninus Liberalis, Ovid und der hierin sehr rei- 25
chen Thiergeschichte des Aelian finden sich die Verlorenen genannt u. a.
Plutarch. Parall. 5. 22. 25; Antonin. Lib. 23. Hesych. s. v. Nestor etc. – Ovid
mit seiner reich daherströmenden Erzählung ist gerade in den Motiven des
Mythus am wenigsten zuverlässig und hat manche Metamorphose erst selber
ersonnen. 30

2 [(Vor Allem: Die Metamorphose ist selber in beständiger Metamorphose)]

3 Zeus kann auf Aegina eigentlich keine Menschen schaffen sondern nur Ameisen
in Menschen verwandeln.

men, Quellen und absonderlich gebildeten Felsblöcken überall alte Verwandte.^{1 2}

Wie geläufig dem Griechen schon der Gedanke an Verwandlung überhaupt war, zeigt die Sage von den Göttern selbst. Es ist so viel als gewiß, daß einst in alter Zeit dieselben in Thiergestalt verehrt wurden wie in Aegypten, ja laut der spätern Sage sollten die vor Typhon flüchtenden Griechengötter, mit einziger Ausnahme des Zeus und der Athene, sich sogar nach Aegypten geflüchtet und erst dort Thiergestalt angenommen haben.^{3 4} Man glaubte zu wissen, Apoll sei dort ein Habicht geworden, 10 Hermes ein Ibis, Ares ein großer Fisch, Artemis eine Katze, Dionysos ein Bock, Herakles ein Hirsch, Hephästos ein Rind, Leto eine Spitzmaus. Daß man in Athen noch zur Zeit der Perserkriege die Burgschlange im Stillen für Pallas Athene selber hielt, verräth Herodot (VIII,41) ganz deutlich.⁵ Noch viel später galt in dem berühmten Heiligthum am sici- 15 lischen Eryx die dunkelfarbige Taube, welche alljährlich aus Africa dem übrigen Schwarm voran geflogen kam, offenbar als Aphrodite selbst.⁶ Die bloß zeitweiligen Verwandlungen der Götter sind im Mythos vollends zahllos, wobei freilich letzterer in allen Farben spielt und zumal die elementarische Bedeutung des Herganges noch oft errathen läßt. Die 20 Götter treten auf in Gestalt bestimmter Menschen, als Thiere, ja als Wolke und goldener Regen, insbesondere aber als Vögel; in merkwürdig

1 Wie ferne oder nahe diese Anschauungen mit denjenigen mancher Naturvölker verschiedener Racen verwandt waren, mag hier unerörtert bleiben. Und ebenso auch das umgekehrte Phänomen, daß Völker als von bestimmten Thieren ab- 25 pellenig gedacht werden, zB: ein americanischer Stamm vom Jaguar. Ja doppelartig: Die Bakairi glauben daß die Trumai zugleich eine Art von Raubfisch seien und Nachts auf dem Grunde der Gewässer schliefen.

2 Faust's Monolog: «Erhabner Geist / Du führst die Reihe der Lebendigen / Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder / Im stillen Busch, in Luft und Wasser 30 kennen...»

3 Antonin. Liberal. 28

4 (Hiezu bes. Milchhöfer) (für die aus verschiedenen thierischen Theilen zusammengesetzten Gestalten).

5 (Asklepios als Schlange bei der Übertragung von Epidauros nach Rom, – 35 der Heros Kychreus dito, Pausan. I,36,1.) Die Identität der Göttin und der Schlange überhaupt erhellt auch aus Apollodor (I,9,11, zusammengehalten mit III,6,6, bei Anlaß des Melampus und des Tiresias). Zu Asklepios als Schlange: Pausan. II,10,3: auch nach Sikyon kam er aus Epidauros in dieser Gestalt, auf einem Wagen den eine Sikyonierin lenkte (die Zeit nicht näher bestimmbar). 40 II,11,8 Im Asklepieion von Titane gehegte und mit Scheu verehrte Schlangen. Man konnte nicht wissen *welche* der Gott war? Paus. III,23,4: Die auf einem epidaurischen Schiffe mitgekommene Schlange ist offenbar wieder Asklepios. Paus. VI,20,3: Wie im elisch-arkadischen Krieg das den Eliern als Mitstreiter übergebene Kind vor der Fronte in eine Schlange verwandelt, welche die Arka- 45 der zur Flucht bewegt und dann in der Erde verschwindet.

6 Aelian. Hist. Animal. IV,2. – Vgl. auch Var. Hist. I,15.

schillernden Ausdrücken läßt Homer¹ sie erscheinen und verschwinden man kann kaum genau sagen: *wie* solche, oder: *als* solche. – Daß die Wassergottheiten im höchsten Grade von den Verwandlungen Gebrauch machen, nämlich in einer | ganzen Reihe von Gestalten, ist der sinnbildliche Ausdruck für den ewig wechselnden Anblick des wallenden oder strömenden Wassers; diese Wandelbarkeit aber können sie auch ihren Günstlingen mittheilen, wie Poseidon seinem Sohne Periklymenos.² Außerdem können die Götter auch bloße Scheingestalten schaffen: Zeus bildet aus einer Wolke diejenige der Hera, durch welche dann Ixion betört wird; nach Anderen hätte Hera selber die Gestalt hervorgebracht.

Met 2

Für die Verwandlungen von *Menschen* in andere Wesen sodann wird zunächst in mehrern Fällen ein Motiv zugestanden, welches der griechischen Religion in ihrer echten alten Gestalt vorzüglich eigen ist: da nicht die Götter sondern die Schicksalsmächte über die Lebensdauer des Menschen entscheiden, so ist die Verwandlung oft das einzige Mittel der Rache oder Strafe,³ über welches die Götter verfügen. Consequente Anschauungen sind übrigens hier so wenig zu erwarten als auf irgend einem Gebiet dieser herrenlosen, von keiner Theologie gehüteten griechischen Religion. Phantasien der verschiedensten Herkunft geben dem Glauben an die Metamorphosen diese oder jene Richtung und eine bald mehr schöne, bald mehr düstere und schreckliche Ausdrucksweise. Die erhaltenen Aufzeichnungen sind größtenteils aus sehr später Zeit und das Ursprüngliche kann darin mannigfach mißverstanden sein. Namentlich erwecken bei einem so dunkeln, ahnungsbedürftigen Hergang gerade die präzisesten Aussagen eher Mißtrauen. Nachdem Diomed's Gefährten auf jener Insel des adriatischen Meeres durch illyrische Barbaren getödtet worden, verschwanden durch Zeus' Rathschluß ihre Leiber, ihre Seelen aber ver- | wandelten sich in Vögel – so Antoninus Liberalis (c. 37) im II. Jahrh. n. Chr., während die echten Sagen das Schicksal des bisherigen Leibes zu beschweigen pflegen.

In der Regel sind es die Götter welche die Verwandlung bewirken durch Berührung mit dem Stab,⁴ und damit offenbart sich auch die Zau-

1 Il. XIII,62. XIX,350. Od. I,321. III,372. V,44. 337. XXII,236,ss.

2 Hesiod fragm. 31, ap. Kinkel, fragm. epicor. p.98. – Eine ähnliche Gabe verlieh Zeus der Lamia, vgl. Eudocia, Violar. 596. – Die vielen Verwandlungen der vor Zeus fliehenden Nemesis, vgl. Athen. VIII,10.

3 Antonin. Lib. 19. – Daß auch die Moiren Verwandlungen verfügen können, sobald Jemand in ihr Amt greifen will, ib. 29, da sie die Galinthias, Dienerin der Alkmene, in eine Katze verwandeln, welche jedoch von Hekate aus Mitleid als ein ihr geweihtes Thier zu Gnaden angenommen wird.

4 Antonin. Lib. 2. 10. – Demeter verwandelt einen Spötter in eine Eidechse durch Bespritzen mit Wein, ib. 24.

berin Kirke als ehemalige Göttin. Auch untergeordnete Gottheiten üben diese Macht gerne, selbst die Musen wenn Jemand mit ihnen im Gesang wetteifern will,¹ und die Nymphen, welche doch selber jeden Augenblick in Quellen und Bäume übergehen.² Häufig aber wird nur die Metamorphose ohne den Urheber erwähnt, als hätte die Natur aus eigenen Kräften das Individuellgewesene wieder in eine ihrer Gattungsformen zurückgenommen. – In einzelnen Fällen wird deutlich der natürliche Tod abgewartet, meist aber das Leben durch einen plötzlichen Eingriff in ein anderes umgestaltet.

10 Die Mehrheit der Verwandlungen erfolgen wohl als Strafe, ja als Rache; andere Male aber ist es eine hohe Gunst oder ein Mitleid der Götter, ja eine einzig mögliche Rettung. Myrrha, die von ihrem Vater geschwängert worden, erfleht von den Göttern die Verwandlung in ein anderes Wesen und wird zu dem Baum dieses Namens.³ Mehr als einmal geschieht
15 die Metamorphose ausdrücklich um den Menschen vor noch schlimmerem Schicksal zu bewahren.⁴

Bisweilen verschwistert sich der Verwandlungsglaube sichtbar mit dem eigenthümlichen Pandämonismus, welcher bei den Griechen in verschiedenen Zeiten emportaucht ohne je eine andere bindende Formel zu finden als | etwa das dunkle Wort des Thales: πάντα πλήρη θεῶν εἶναι. Daß
20 einzelne besonders merkwürdige Gegenstände der Natur ehemalige Menschenseelen in sich fortlebend enthalten können, wird erst völlig verständlich durch den Hintergrund eines allgemeineren Glaubens an die Beseelung der Natur überhaupt. Dieser Zusammenhang wird besonders
25 sprechend bei den Verwandlungen in größere landschaftliche Objecte, in Gewässer und Felsen. Das Meer ist von Gottheiten jedes Ranges völlig erfüllt bis nahe an die Identität mit denselben, so wie Fluß und Flußgott bisweilen kaum zu scheiden sind; in den Wogen eines bestimmten Strandes aber erkennt man das besondere Leben einer Nymphe, wie zB: der
30 Argyra (unweit von Aegion in Achaja); der von ihr geliebte, dann verlassene und aus Gram gestorbene Hirte Selemnos wird von Aphrodite in

1 Ibid. 9.

2 Ibid. 22 die Erzählung eines boshafte Hirten, wonach Poseidon über die Zeit, da er mit einer von den Nymphen Beilager hielt, die übrigen in Pappeln verwandelte.
35

3 Laut dem nicht ganz deutlichen Worte Plutarch's (Parall. 22) wurde sie verwandelt κατὰ πρόνοιαν Ἀφροδίτης. – Laut Ant. Lib. 34 flehte sie μήτε παρὰ ζῶσι μήτ' ἐν νεκροῖς φανῆναι, was ebenso gut auf völlige Zernichtung als auf Verwandlung in ein anderes Wesen gehen kann. – Höchst merkwürdig ist in der Sage das Weitere: als die Zeit ihrer Schwangerschaft um war, barst die Rinde des
40 Baumes und geboren wurde Adonis. – Vgl. Pauly s. v. Myrrha.

4 Antonin. Lib. 11. 21

einen Küstenfluß dieses Namens verwandelt.¹ Ein zweiter ganz naher Küstenfluß war die «unsterblich» gewordene Gestalt eines Mädchens Bolina, die vor Apoll floh und von ihm verwandelt wurde. Arethusa sowohl als der ihr durch das Meer nachströmende Alpheios waren verwandelte Menschen,² wie schon die Leidenschaft des Flusses beweist; in der Quelle Sybaris bei Krissa erkannte man ein verwandeltes Ungethüm.³ An felsigen Gebirgen ist hie und da der höchste Gipfel ein ehemaliger Mensch, wie zB: die «Warte des Battos» in Arkadien; Battos hatte dem Hermes, als dieser mit den geraubten Rindern Apolls vorüberzog, versprochen ihn nicht zu verrathen, und es dann gleichwohl dem Hermes selbst, als dieser verwandelt vorsprach, um das Geschenk eines Kittels ausgeschwatzt; nun als Fels «wird er nie mehr verlassen von Frost und Hitze.»⁴ Wegen Diebstahls wurde Pandareos in einen Fels verwandelt.⁵ Daß Gestein welches vollends obenhin einer menschlichen | Gestalt ähnlich sah, als ein durch Rache der Gottheit versteinertes Mensch galt, war unvermeidlich; so der Hirt Kragaleus, welchen Apoll an der Hand ergriff und versteinerte wo er stand, weil ihm derselbe als Schiedsrichter zwischen drei Gottheiten um den Besitz von Ambrakia Unrecht gegeben hatte.⁶ Des berühmten Beispiels der Niobe wollen wir nicht weiter gedenken.⁷ – Wenn im Allgemeinen die Verwandlung in ein Gewässer eine Belohnung, ja eine Vergöttlichung andeutet, so ist dagegen die Versteinering nie etwas anderes als eine Rache, und eine um so schrecklichere, wenn das Bewußtsein dabei als fortdauernd, ja als ewig gilt.⁸ Auch einzelne Thiere wurden damit heimgesucht, wie zB: jener Wolf, der noch lange der Grenzstein zwischen

1 Pausan. VII,23,1,ss. – Daß außerdem noch eine nahe Quelle Argyra heißt, daß Selemnios dann noch als Fluß die Argyra liebt, bis ihm Aphrodite das Vergessen derselben verleiht, zeigt daß der Mythos noch seine Varianten hatte. – Über Bolina ist Pausanias kurz und nicht ganz deutlich.

2 Pausan. V,7,2,ss.

3 Antonin. Lib. 8. – Euenos, der seine entführte Tochter verfolgt, stürzt sich in den Fluß Lykormas «und wird unsterblich». Plutarch. Parall. 40. Der Fluß hieß seither Euenos.

4 Ibid. 23.

5 Ibid. 36.

6 Anonin. Lib. 4.

7 Über die verschiedenen Anschauungen und die wirklichen Kunden vgl. Pauly Realencyclopädie s.v. Niobe. – Die prosaische Erklärung, Eudocia, violar. 703. – Bei Sophokles Antig. 825,ss. ist Niobe ein ganzes hohes Gebirge, und ebenso bei dem Augenzeugen Pausanias; erst aus der Ferne glaubte man ein klagendes Weib in den Linien des Berges zu erkennen. Schon bei Homer (Il. XXIV,617) fühlt Niobe, obwohl versteinert, noch das Leid, das ihr die Götter angethan.

8 Daß das versteinerte Wesen als irgendwie lebend und empfindungsfähig galt, zeigt die Geschichte von der Priesterin Jodameia, Pausan. IX,34,1.

Lokris und Phokis war; einst hatte er eine Heerde des Peleus gefressen.¹ Ja Klippen im Meere gelten als verwandelte Schiffe, und zwar in den uns überlieferten Beispielen als Opfer des gemeinen Grolls einzelner Götter. Bekannt ist aus der Odyssee die Versteinerung des Phäakenschiffes; laut
 5 einer milesischen Sage versteinerte Apoll das Schiff des Pompilos und machte ihn zum Fisch dieses Namens, weil Pompilos ein von dem Gotte verfolgtes Mädchen hatte retten wollen.²

Bei der Verwandlung von Menschen in organische Wesen ist vorweg der weit verbreitete Wahn von den Währwölfen zu erwähnen. Die Arka-
 10 der zB: hatten den Aberglauben, daß beim Opfer (wahrscheinlich beim Jahresopfer) des lykäischen Zeus jedesmal ein Mensch – offenbar einer der Anwesenden – in einen Wolf verwandelt werde, wenn er sich dabei des Menschenfleisches enthielt, nur auf zehn Jahre, wo nicht, auf immer. Man nannte einen Athleten Damarchos, der solche zehn Jahre durchge-
 15 macht.³ Noch | unter Marcaurel handelte der Arzt Marcellus von Side in seinem großen medicinischen Lehrgedicht von der Lykanthropie.⁴ Hatte doch der Wolf auch Göttern zur Hülle gedient und Leto die Gestalt einer Wölfin getragen als sie den Apoll gebar.⁵

Met 4

Die übrigen Verwandlungen in Thiere erhalten ihre vollständige Be-
 20 deutung erst wenn man sich gewisse griechische Volksmeinungen über das Thierleben im Allgemeinen vergegenwärtigt, welche sich freilich niemals deutlich an den Tag gewagt haben. In Aelian's Thiergeschichte däm-
 mert, wie es scheint, die Ansicht von einer zweiten durchgehenden Meta-
 morphose oder doch Verwandtschaft zwischen gewissen Landthieren
 25 und Seethieren welche denselben Namen und einzelne Aehnlichkeiten der Gestalt haben, ja vielleicht zwischen Landpflanzen und Seepflanzen.⁶ Be-

1 Antonin. Lib. 38.

2 Athen. VII,19. – Aelian. Hist. anim. XV,23.

3 Pausan. VI,8,2. VIII,2,1–3. – Vgl. bei Herodot IV,105 den Wahn der sky-
 30 thischen Neuren – und den Mythos von Lykaon in seinen verschiedenen Wen-
 dungen.

4 Eudocia, Violar. 662.

5 Aelian. Hist. anim. 26. Wenn es nicht ein bloßer Rückschluß aus Apoll's Beinamen
 35 Λυκηγενής ist, der richtiger den Lichtgebornen bezeichnet. Verwandlungen
 von Menschen in vierfüßige Thiere sind immer als Leiden, Strafe oder Ra-
 che aufzufassen – s. unten Odysseus der als Pferd endet. – Artemis «verthiert»
 die Kalisto (zur Bärin) wegen Schwängerung Eratosth. Catasterism. 1. – Ata-
 lante und ihr Geliebter werden in Löwen verwandelt (ἀπολεοντωθῆναι) weil sie
 den heiligen Bezirk des Zeus entweiht hatten.

40 6 Aelian. Hist. anim. XIII,3. XIV,21. XVI,19. – Cf. Var. Hist. I,5, wo außer dem
 Fuchs ein ebenso schlaues Seethier, der Meerfuchs, vorkommt. cf. auch Antigo-
 nus § 49. – Der in Dornen nistende Vogel ἄγυθος fliegt auf eine Ziege (αἴξ) und
 saugt an ihr, ib. § 45.

sonders intelligente oder gegen die Menschen zuthunliche Thiere werden in einer Weise besprochen welche auf verwandelte Menschen hindeutet auch wo dieß nirgends gesagt wird; so der ägyptische Vogel Asterias welcher die menschliche Rede versteht (V,36), der Elephant (V,49. VII,44), die Hyänengattung Korokotta (VII,22), von den Pferden wenigstens die Race der Lykospades (XVI,24) welche die Griechen liebt und die Barbaren haßt und flieht; auch die Hunde in jenem unteritalischen Athenetempel (XI,5)¹ welche sich ähnlich benehmen, sind ebenso gewiß verwandelte Griechen als die Reiher auf den Diomedinseln,² von welchen letzteres ausdrücklich geglaubt wird (I,1). Die häufige Liebschaft von Schlangen (VI,63. VIII,11) und anderen Thieren (XII,37) mit Menschen³ läßt wenigstens vermuthen, daß man es auch hier mit verwandelten Menschen zu thun habe, und ebenso die ungesprochenen Verträge und Opfer, | wodurch einzelne Völker mit Vögeln in Verkehr⁴ treten (XVII,16. 19).⁵ Unter den Fischen war der als ihr König geltende (XV,17) Delphin anerkanntermaßen das Opfer einer Metamorphose,⁶ und der sechste homerische Hymnus, welcher die Verwandlung der tyrrhenischen Seeräuber in Delphine erzählt, ist vielleicht nur eine von verschiedenen Sagen ähnlichen Inhaltes. Von der Rettung Arions, von der Liebschaft eines Delphin's⁷ mit einem Epheben von Jasos sprach das ganze Alterthum und die

1 Vgl. auch Aristot. mirab. ausc. 109. Sonstige Parteinahme von Thieren in Betreff von Einheimischen und Fremden: Apollonius § 11. 12.

2 Die Reiher noch umständlicher bei Antigonus § 172 wenn Griechen kommen, lassen sie sich von ihnen berühren und fliegen ihnen in die κόλπους, und σαίνειν φιλοφρόνως. Laut Aussage der Bewohner sind es verwandelte Gefährten des Diomedes. Näheres über ihr Verhalten, zB: gemeinsame Vertheilung ihrer Beute Tzetzes ad Lycophr. 602.

3 Hiezu auch Aelian V. H. XIII,46: In Paträ kaufte ein Knabe eine kleine Schlange und hielt sie sorgfältig, und als sie heranwuchs, sprach er zu ihr wie zu einer hörenden und ergötzte sich mit ihr und schlief mit ihr. Als die Schlange aber groß und mächtig gedieh, wurde sie von den Bürgern in die Einöde gejagt. (Zu tödten wagte man sie wohl nicht). Natürlich rettet sie später den von Räubern angegriffenen Jüngling. Hier wird nichts von einer Metamorphose gesagt, wohl aber eine solche fast deutlich vorausgesetzt.

4 Antigonus § 28 gemeinsame Jagd von Menschen und Habichten, auf Beutetheilung, zu Kedriopolis in Thracien. – Ib. § 173 die umständliche stumme Verhandlung zwischen den adriatischen Enetern und den Dohlen zur Zeit der Aussaat. 5 s. unten Beibl.

6 Die Delphine sagen es selbst, Lucian. Deor. marinor. dial. 8,1. – Ihr menschenähnlicher Laut des Seufzens Solinus c.22, wo noch Einiges Merkwürdige.

7 Wozu eine Parallelgeschichte aus römischer Zeit bei Plin. Epist. IX,33. Weitere Delphingeschichten aus der Römerzeit: Plin. H. N. IX,8. – A. Gellius VII,8. – Delphine bringen die Leiche des ermordeten und in's Meer versenkten Hesiod am dritten Tage an den Strand. Hesiodi certamen. – Laut dem ältern Philostratos (Imag. I,19) brachte Dionysos in den Tyrrhenern, indem er sie in Delphine

Jasier prägten den auf dem Fische sitzenden Jüngling auf ihre Münzen. Ein völlig menschliches Benehmen tritt auch sonst an den Tag: im Hafen des thrakischen Ainos ertrotzen die Delphine die Freilassung eines der Ihrigen, welcher verwundet und gefangen war. (V,6; vgl. XI,12, aus Aristoteles). Discrete Fischer lassen überhaupt das Thier entwischen, zumal wenn die übrigen massenhaft herbeischwimmen und in ihren heftigen Bewegungen etwas wie flehentliches Bitten liegt.¹ Ja die Delphine bringen ihre Todten an den Strand (XII,6), damit die Menschen sie begraben, und es finden sich Musikverehrer welche dieß wirklich tun aus Rücksicht auf die seit Arion's Zeiten berühmte «Philomusie» des Delphins.² Auch der Feind desselben, der Fisch Pompilos, ist (wie erwähnt) ein verwandelter Mensch. Von den Thunfischen wird dieß zwar nicht deutlich gesagt; wenn aber regelmäßig gefütterte und geschonte die wilden täglich an die Fischer zu verrathen pflügten, wie bei der Insel der Athene vor Epidamnus geschah, so liegt wenigstens hierin ein Benehmen, welches sonst nur unter Menschen vorkommt.³ In dem Teich beim Poseidonstempel von Augeiai (im spartanischen Gebiet) wagte man nicht zu fischen weil unter den dortigen Fischen ein verwandelter Mensch sein konnte, und zwar als Raubfisch Halieus.⁴ [*]

Met 5

20 | Eine vermuthlich ziemlich allgemeine Anschauung ließ die Menschen-seelen ohne Unterschied in Gestalt von Vögeln weiterleben, welche ja auch für die Götter eine häufige Erscheinungshülle waren. Noch in den frühesten christlichen Catacombenmalereien bedeutet der Vogel oft die Seele.⁵

25 An einzelne Vögel knüpften sich aber eine Anzahl berühmter Mythen,⁶ und zwar wird dann der verwandelte Mensch in allen Exemplaren der be-

verwandelte, zugleich eine Wandelung vom Bösen in's Gute hervor, sodaß in der Folge ein Delphin den schlummernden Palämon trug, ein anderer den Arion rettete.

30 1 Vgl. auch Antigonus § 55.

2 Die Geschichte des Arion findet sich bei Hygin. Fab. 194 mit sehr eigenthümlichen, von Herodot abweichenden Zügen. Als Vorbedeutung eines Seekrieges galt es als Delphine einander eine heftige Schlacht lieferten. Dio Cass. XLVIII,52.

35 3 Von Verwandlungen in Muscheln erwähnt Aelian (XIV,28) die des einzigen Sohnes des Nereus, Neritos, an welchem Aphrodite wegen unerwiderter Liebe diese Rache übte.

4 Pausan. III,21,5.

40 5 Die Taube hat von Alters her hiebei einen bemerkenswerthen Vorzug. Z. B: am Athos, wo die Flotte des Xerxes Schiffbruch gelitten, erschienen hernach weiße Tauben. Aelian. V. H. I,15.

6 Dieser Vorzug der Vögel vor allen übrigen Thiergattungen hing offenbar an der Meinung daß sie klüger seien als andere Thiere und daß sie mit einander sprechen könnten.

treffenden Gattung weiterlebend gedacht, als stammten diese von ihm ab: Prokne lebt in allen Schwalben, Philomele in allen Nachtigallen fort. Die Verwandlung gilt als eine zum Glück oder zum Unglück, aus Gnade oder aus Rache geschehene, je nachdem der betreffende Vogel bei den Menschen in Gunsten ist, je nachdem er für fröhlich gilt oder nicht. Hie 5 und da mischt sich der Scherz ein: Alektryon war ein von Ares im Hause des Hephästos aufgestellter Wächter, welcher warnen sollte wenn dieser käme; als er es einst verschief und Hephästos seine Gemahlin bei dem Kriegsgott überraschte, verwandelte dieser den Alektryon zur Strafe in einen Hahn, und seither stimmt derselbe immer seinen Gesang an zu der 10 Stunde vor Sonnenaufgang, da Hephästos heimzukehren pflegte.¹ Immerhin gab es noch spät gewissenhafte Leute, welche das Fleisch solcher Vögel, die von verwandelten Menschen abstammten wie zB: das des Perlhuhns (der Meleagris) nicht genossen,² sowie man auch gewisse Thiere, die als bestimmten Göttern heilig oder als Ergötzlichkeit (ἄθύρματα) 15 derselben galten, weder zu fangen | noch zu essen pflegte, wohl aber dieselben, wenn sie todt gefunden wurden, förmlich bestattete, wie es die Aegypter mit manchen Thieren machten.³

Es ist nicht zu verwundern, daß auch die Verwandlung besonders tugendhafter Thiere in Menschen wenigstens denkbar war. Die Störche galten als ehrfurchtsvolle Pfleger ihrer Eltern und als höchst liebevoll gegen ihre Jungen, und deßhalb kommen sie, wenn sie selber alt geworden, auf die Inseln des Ocean's und werden dort zu Menschen.⁴ 20

Auch die in Pflanzen verwandelten Menschen leben eigentlich in allen Bäumen oder Blumen der betreffenden Art weiter, nur sind Motiv und 25 Hergang der Metamorphose hier bisweilen sehr wandelbar. Von den Varianten des Mythos der Daphne ist besonders auffallend die folgende: die von Apoll verfolgte und bereits ergriffene Jungfrau fleht zu ihrer Mutter, der Gäa, sie aufzunehmen, und es öffnet sich ein Erdsplatt in welchem sie verschwindet, dann läßt Gäa, um Apoll zu trösten, eine Lorbeerpflanze 30

1 Eudocia, Violar. 42, aus Libanios. – Lucian, Somnium, c. 3.

2 Aelian. Hist. Anim. IV,42.

3 Aelian. Hist. anim. XIII,26. – Die Schwäne des Eridanos sollten verwandelte gesangliebende Menschen sein; ein Glaube, dessen die dortigen Barkenschlepper freilich spotteten; Lucian. De electro, c. 4. 5. Die Verwandlung der schönen, in den Endymion verliebten Myia durch ihre Nebenbuhlerin Selene (Lucian, muscae encom. c. 10) ist wohl ein Scherz späten Ursprungs. 35

4 Aelian. I.c. III,23, aus Alexander dem Myndier. – Daß die Störche eigentlich Menschen sind, vgl. die Sagen bei Liebrecht: des Gervasius von Tilbury Otia imperialia S. 157, wo noch anderer ähnlicher Aberglaube berichtet wird. – Babrios fab. 13 sagt der Storch von sich: πτηνῶν πελαργὸς εὐσεβέστατον ζῶων τὸν ἐμὸν τιθηνῶ πατέρα καὶ νοσηλεύω. 40

Met 6

emporsproießen.¹ Im Mythos vom Narkissos ist es, nachdem der Jüngling ertrunken, ebenfalls die Erdgöttin welche die Blume wachsen läßt die dessen Namen trägt. In beiden Fällen tritt an die Stelle der Identität des verschwundenen Menschen mit dem Gewächse eher ein Ersatz jenes
 5 durch dieses, indem sich das Gefühl geltend macht, daß eine Verwandlung aus Mensch in Pflanze schon keine Wohlthat und vollends keine Verklärung mehr sei, daher sie nur noch als Strafe und Rache deutlich festgehalten wird; so zB: gegen die messapischen Hirten die zu Bäumen
 10 wurden bei dem Heiligthum | derselben epimelischen Nymphen, mit welchen sie um die Wette getanzt hatten,² indem sie dieselben für sterbliche Weiber hielten. Aus jenen Bäumen um das Nymphenheiligthum tönte es noch in der Römerzeit Nachts hervor wie ein Weinen. Die Baumnymphen selbst, wie sie der homerische Hymnus auf Aphrodite (Vs. 258,ff.) darstellt, gehören freilich einer Vorstellung an welche zum Verwandlungsglauben einen völligen Gegensatz bildet, indem gleichzeitig mit der Geburt jeder derselben eine Fichte oder Eiche erwächst, welche also neben und außer ihr existirt, und deren Abdorren das Zeichen ist, daß dem zwar sehr langen aber nicht ewigen Leben der Nymphe durch die Moira ein Ziel gesetzt sei. Wo sich dann diese Anschauung mit der Metamorphose combinirt, wie zB: im Mythos der Dryope,³ geschieht es so, daß die Nymphen die Jungfrau aus Wohlwollen «entführen» und im Walde verbergen, jetzt als eine der ihrigen, *statt* ihrer aber (oder als ihren Lebensbaum?) eine Pappel aus der Erde wachsen und eine Quelle dabei entspringen lassen. Und in ähnlicher Weise machen sie aus Mitleid die
 15 verzweifelnde Byblis, während sie dieselbe in Schlaf versenkt, zu ihrer Genossin, zur göttlichen Hamadryade.⁴ Daß sie aber auch eigentliche Verwandlungen ausüben können, wurde bereits gesagt; Zwei Mädchen, welche jene Entführung der Dryope den Leuten des Ortes gemeldet hatten, wurden von den Nymphen in Fichten verwandelt. Neben diesem allem jedoch findet sich noch eine Meinung, wonach die Baumnymphe
 20 nicht von ihrem Baume getrennt, sondern in demselben lebe.

Im Echo erkannte die alte Welt irgend ein verschwundenes und in einen bloßen Hall verwandeltes Wesen, nach der gewöhnlichen Meinung eine

1 Eudocia, Violar. 259. 593.

35 2 Antonin. Lib. 31. – Freilich auch Nymphen selbst konnten durch eine Gottheit in Bäume verwandelt werden, wenn auch nur für den Augenblick. Ein Hirt von Othrys wenigstens spottete einst (ibid. 22) der dortigen Nymphen, Poseidon habe sie einst so lange in Pappeln verwandelt bis er einer von ihnen beigewohnt hatte.

40 3 Ibid. 32.

4 Ibid. 30. – Jede Aufnahme unter die Nymphen wird als eine Art von Seligkeit gegolten haben.

Nymphe, als Geliebte des lärmenden Pan, laut einer Variante aber den Knaben Hylas.¹ Die Nymphen, die ihn entführt, fürchten Herakles möchte ihn bei ihnen finden | und verwandeln ihn in das Echo; nun tönt dem: Hyla! rufenden Helden jedesmal ein: Hyla! zurück; noch in späten Zeiten, wenn dort am Bache Askanios die Umwohner opferten, rief der 5
Priester ihn dreimal, und dreimal antwortete der Wiederhall.

Auch Verwandlungen von Mensch zu Mensch hat der alte Seelenwanderungsglaube hie und da gelten lassen. Auf vieles Flehen einer Mutter hin, zu Vermeidung drohenden Unglückes, verwandelt Leto ein Mädchen in einen Jüngling.² 10

Ausdrücklich von der Metamorphose geschieden³ ist die Substitution wodurch die Gottheit einen Menschen aus Gefahren rettet; statt Iphigeniens erscheint eine Hindin, statt der Helena ein Scheinbild, so wie einst Zeus dem Ixion statt der Hera eine Wolke überließ. Um der Vorstellung den Hergang zu erleichtern, wird zB: beim Opfer Iphigeniens erzählt, die 15
achäischen Anführer hätten dabei ihre Augen abgewendet.⁴

Das Gottwerden eines Menschen tritt bisweilen bei seinem natürlichen oder gewaltsamen Tode ein; Ktesylla, von der sonst nichts Außergewöhnliches überliefert ist, wird beim Austragen auf der Bahre zur Taube und ihre Landsleute werden durch ein Orakel angewiesen, sie als Aphrodite 20
zu verehren.⁵ Die junge Aspalis aus dem thessalischen Melite hat sich einem Tyrannen durch Selbstmord entzogen; indem man sie aber herrlich bestatten will, findet sich statt der Leiche ein Xoanon oder Holzbild vor, neben einem (bereits vorhandenen) der Artemis, und jenes erhält nun seine Verehrung unter dem Namen: Aspalis Ameiletos Hekaerge.⁶ 25
Wahrscheinlich gilt sie fortan wie eine Schwester der Artemis. Lebend verschwand Britomartis, indem sie auf Aegina vor ihrem zudringlichen Schiffmann in einen Hain entwich; seither wurde sie göttlich verehrt als Aphae, die Unsichtbare.⁷ Laut Andern sprang sie in's Meer und beide Sa- 30
gen mögen wohl ursprünglich Sinnbilder | des untergehenden Mondes
gewesen sein. Eine deutliche Beförderung eines Menschen zum Gotte ist

Met 7

1 Ibid. 26. – Das Folgende ist die einfachste Aussage; womit zu vergleichen die Darstellungen bei Theokrit (XIII) und Apollonius Rhodius (I,1206, bes. 1239,ss.)

2 Antonin. Lib. 17. – Des Tiresias nicht zu gedenken. 35

3 Abgesehen von jenen oben erwähnten, mehrdeutigen Verwandlungen in Pflanzen, wo bereits die Substitution mit hineinspielt.

4 Antonin. Lib. 27

5 Antonin. Lib. 1. – Hieher wichtig: Pauly, Art. Acontius, mit den Untersuchungen von Buttman. 40

6 Ibid. 13.

7 Ibid. 40.

die des Fischers Glaukos von Anthedon, nachdem er von einem gewissen Kraut gegessen, zum weissagenden Dämon des Meeres.¹

Die Versetzung unter die Gestirne des Fixsternhimmels dürfte hier übergangen werden, da sie erst in einer verhältnißmäßig späten Zeit vor-
 5 kömmt die des rein mythischen Ausdruckes schon nicht mehr fähig war, daher denn auch gerade die eigentliche Verwandlung in das betreffende Sternbild zweifelhaft ist oder völlig ausbleibt. Wenn die Götter, um zB: den Sieg des Herakles über den nemeischen Löwen zu feiern, die Gestalt eines Löwen an den Himmel malen,² oder wenn sie den Asklepios als
 10 Schlangenhalter (Ophiuchos) am Himmel «weihen» (ἀνιέρωσαν), so ist damit kaum mehr als eine Ehrenbezeugung gemeint. Über Orion und seine ganze Gruppe verweisen wir auf die treffliche Darstellung in Prel-
 ler's Mythologie; der Grad wirklicher Gegenwart dieser mythologischen Wesen am Himmel bleibt eben doch der schwankenden Ahnung überlas-
 15 sen. Eine echte Metamorphose findet sich aber in der Sage der Aonen im böotischen Orchomenos, und diese³ scheint volksthümlich überliefert zu sein: zwei Jungfrauen hatten sich bei einer Pest auf Spruch eines Orakels hin freiwillig mit ihren Haarnadeln erstochen; Persephone und Aides lie-
 ßen aus Mitleid ihre Leichen verschwinden und dafür zwei Sterne – und
 20 zwar Kometen – aus der Erde aufsteigen.

Die Göttlichkeit der größern Himmelskörper, Sonne und Mond, versteht sich von selbst und hat mit den Metamorphosen nichts gemein; auch Morgenstern und Abendstern sind nicht Verwandlungen der Dioskuren, sondern vielleicht ihre ursprünglichsten Gestalten. [*]

25 1 Pausan. IX,22,6. – Athen. VII,47,s., eine merkwürdige Stelle für die Vielgestaltigkeit der Sagen über eine einzelne Figur.

2 So drückten sich die Spätesten aus, zB: Eudocia, Violar. 602. 740, nachdem die Frühern überhaupt nicht gesagt hatten, *wie* die betreffenden Thiere und Helden ans Firmament gelangt seien. – Bei Lucian (de saltatione c.44) heißt es auch
 30 merkwürdig unbestimmt von Kassiopeia, Andromeda und Kepheus: οὗς καὶ ἄστροις ἐγκατέλεξεν ἢ τῶν μετὰ ταῦτα πίστις.

3 Antonin. Lib. 25.

Die Griechen und ihre Götter

Die Griechen und ihre Götter.

[Beibl. (1)]

1. Der Gegenstand – die Religion der Urbevölkerung
2. Der griechische Polytheismus nie systematisirt
Die allgemein arischen Bestandtheile.
3. Die pelasgische Religion laut Herodot 5
Zeus neben lauter Dämonen; Zeus und Gäa.
4. Die «Werke und Tage»; der Polydämonismus.
Unmöglichkeit des Pantheismus.
5. Weitere Geschichte des Zeus bei Dichtern und Philosophen
und im Volksglauben. 10
6. Andere Götter in manchen Gegenden als Hauptgötter.
7. Mangel schriftlicher Offenbarung und auferlegter Lehre.
Die Religion nationale Schöpfung; die Fremdgötter.
8. Die Religion entstanden ohne priesterliche Einwirkung.
9. Das Laienhafte. – Die Naturerscheinungen als Gottheiten. 15
Die Götterdichtung
10. Das Epos – Wandern der Sänger – Sie waren nur dieß.
11. Genien und Götter des Gesanges – Die zuhörende Nation.
12. Vorläufig der Werth dieser Religion für das Volk
Die Kosmogonien und Theogonien. 20
13. Die von Kreta und Rhodos – Die des Hesiod.
14. Kraft der Abstraction; wachsende allgemeine Geltung des
Hesiod
15. Der fragliche speculative Inhalt; – die Räumlichkeiten.
16. Kein Götteruntergang. – Die Theogonie der Orphiker etc. 25
17. Massenhaftigkeit des Mythos; freies Weiterwachsen.
18. Mythendeutung; Vermenschlichung der Götter durch
plötzliche Hebung.
19. Die Sprache der Ideenassociation und anderer Symbolik
Die Götter als Schützer und Zerstörer. – Ihre Geburtsorte. 30
20. Apollon – Artemis – Athene; Häufung der Bedeutungen.
21. Hermes – Kritik des Momos – Aphrodite und Eros.
22. Die Eroten – Glaukos – Götteridentitäten.
23. Die ἐπικλήσεις, ihre Unentbehrlichkeit; ihre verschiedene
Bedeutung. 35
24. Der Olymp der Dichter; die Dreitheilung der Herrschaft.
25. Götter von ungewisser Bedeutung; der «unbekannte
Gott».

- 26–28 Halbgötter; θεοὶ πρόπολοι; Cultus der Abstracta.
 28 Beiblätter: Die Dämonen und der Dämon des Menschen.
 29. Schönheit der Götter im Epos und in der bildenden Kunst.
 Schranken der Götterdeutung.
 5 30. Ihre Verschmähung bei den Griechen bis auf die Philosophen
 Die allegorische Deutung.¹
 31–34 Die rationalistische Deutung – Euhemerismus.
 34, verso Die Weihe der Naturumgebung des Mythos.
 & 35.
 10 36. Wesen der Götter; Übergang vom Furchtbaren zum
 Anthropomorph[ismus]
 37. Ihr Leben, Wohnen, Sichbewegen, Sprechen etc.
 38. Schranken ihres Wissens und ihrer Macht; ihre Eingriffe.
 39. Keine Weltregierung; zweifelhaftes Recht über die Men-
 15 schen.
 40. Menschen als Richter; kein Dank für das Dasein
 Mangel an Heiligkeit der Götter
 41. Ihr Character; ihre Moral; Personificirte Leidenschaften
 42–44. Der Wahnsinn und Dionysos.
 20 44. Die Götter als Spender des Unheils und Stifter des Bösen
 Die «Gottheit» und der Dämon (– auf 28,ff. verlegt.)
 46. Der Götterneid im Mythos.
 47. Der Neid auf das Menschentalent – auf große
 Erdveränderungen
 25 48. Sinn der Prometheussage. Neid auf das Menschenglück
 Der Neid der «Gottheit» bei Herodot.
 49. Die Moralität der Götter bei den Dichtern – Orestes
 50. Aeschylus – Sophokles – Euripides
 51, 52. Euripides. –
 30 53. Die Komiker – Epicharmos – Aristophanes
 54. Aristophanes. – Die mittlere Komödie.
 55. Menschenvergötterung – Plato und sein «Staat» mit der
 ersonnenen Religion.
 56. Das Glück der Bösen und Unglück der Guten.
 35 57. Zweifel an der Weltregierung – Theodicee des Plutarch.
 58. Die Moira. – Unfähigkeit der Götter zur Weltlenkung.
 59. Die Götter vom Schicksal abhängig. – Die Moira des
 Menschenlebens
 60. Die menschliche Willensfreiheit. – Die Orakel künden das
 40 Schicksal
 61. Einzelne Erfolge der Götter gegen das Schicksal.
 62. Das ὑπέρογον – Die drei Moiren – θεῶν Μοῖρα.

63. Zeus scheinbar Herr des Schicksals, μοιραγέτης. –
Adrasteia – Tyche.
64. Schwanken aller Ansichten – Ohnmacht der Philosophie.
- | 65. Der Cultus. – Seine Stärke als Besitz des Volkes und des
einzelnen Hauses. [Beibl. (2)]
5
66. Abwesenheit eines Priesterthums – Entstehung erblicher
Priesterthümer – Beschränkte Aufgabe der Priester.
67. Bestellungsart der Priester – Sie bilden keinen Klerus.
68. Zumal keinen Nationalklerus – Auch die größte Bedeutung
der Götter die locale. 10
69. Keine Tempelstaaten – Irrige Annahme eines mächtigen
Priesterthums in der Urzeit.
70. Der Cultus; seine Grundkraft die Furcht
71. Fragliche Ursprünge des Opfers – Seine Massenhaftigkeit –
Das schlechte Gewissen beim Thieropfer; die Hekatomben. 15
72. Der Ritus – Seine Genauigkeit – Sein Ausgang in Spöttereien.
73. Gefahr der Anwesenheit von Bösen und Ungläubigen.
Frage über Zwangskraft des Opfers
74. Der Götterzwang überhaupt.
75. Die kostbaren Opfer – Das Menschenopfer. 20
76. Der Tempel – Ursprung und Ausstattung. – Ἱερῶν.
77. Das Asylrecht. – Der Tempelraub – Kleinere Heiligthümer
78. Massenhaftigkeit der Götterdienste – Die Feste
79. Vielartigkeit der Feste
80. Der Cultus im täglichen Leben und im Kriege – Verbindung
mit Gesang, Musik und Tanz. 25
81. Die Processionen.
82. Die Panathenäen – Die Pompa des Philadelphus.
83. Die reichern Opfer – Der Priester in der Tracht der Gottheit.
- 84–85. Das öffentliche heilige Drama. – Die Mysterien. 30
- 86–87. Die trieterischen Weihen des Dionysos.
88. Thesmophorien und Adonien.
89. Dionysische Conventikel. – Die orphische Nebenreligion.
90. Veränderte Ansicht vom Jenseits. – Chthonische Götter.
91. Die chthonischen Götter in der Poesie. 35
92. Geringe Wirkung der Metempsychose. – Die Ascese.
93. Hippolytos als Orphiker – Ausgang der Secte –
Geheimdienste der Angst.
94. Weihen und Mysterien bestimmter Tempel; Samothrake.
95. Negative Ermittlung des Inhaltes der Mysterien 40
- 96–97. Vermutliche Entstehung und Inhalt.

- 98–102. Die Mysterien von Eleusis.
| 103. Der Cultus und die Lebensfreude – Das Festwesen und sein
Übermaß.
104. Das Festwesen in den Händen der Polis; Brandschatzung der
5 Bürger.
105. Die Masse der Chöre – die spätere Einschränkung des
Festbetriebes.
106. Der Hauscult als Hauptstütze der Religion – seine Bedeutung
für das Gemüth.
10 107. Plato's Feindschaft gegen den Privatcult.
108. Der Werth des Götterdienstes laut Strabo und Plutarch. –
Sinken des Cultus zugleich mit dem des Wohlergehens.
109. Allgemeine Kräfte und Mängel der griechischen Religion –
Geringe Hülfe für die Sittlichkeit.
15 110. Die Klagen des Dionysios von Halikarnaß. – Die einstweilige
Unentbehrlichkeit dieser Religion.
Die Stellung der Gebildeten zu derselben.
111. Das Heidenthum keine Doctrin – seine mäßigen sittlichen
Ansprüche – Kein Unglauben der Massen.
20 112–114. Spätere Geschichte dieser Furcht.
115–117. Die bildende Kunst als Verbündete der Religion.

Die Griechen und ihre Götter.

Die griechische Religion hat die Kraft in sich, ein großer und unerschöpflicher Gegenstand der Forschung und Ahnung zu sein und wahrscheinlich noch lange zu bleiben. Sie ist nicht nur die Religion eines der wichtigsten Völker aller Zeiten sondern der merkwürdigste und späteste Polytheismus der alten Geschichte. Auch kann sie gründlich nur behandelt werden in ihrem Zusammenhang und Gegensatz mit den andern Polytheismen der alten Welt sowie der Germanen, Slaven und Kelten. 5 10

Gerne beschränken wir uns hier auf eine einzige Seite des Phänomens: nämlich auf die Frage, was diese Religion und diese Götter den Griechen der historischen Zeit waren. Wie sie entstanden, von wannen her sie gekommen, darf uns hier nur in Kürze beschäftigen und über dilettantisches Dafürhalten werden unsere Andeutungen nicht hinausgelangen. 15

Schon die ganze ethnographische Grundlage dieser Forschung ist eine höchst ungewisse. Die Bildung der nachher als hellenisch geltenden Nationalität aus Bestandtheilen der Pelasger, Karer, Tyrrhener, Leleger etc. bleibt die Sache einer Reihe von Vermuthungen; ungezählte Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende gehen damit vorbei; dazwischen liegen 20 uralte phöniciſche Occupationen und jenseits von diesem Allem wissen wir nicht was für eine Urbevölkerung jene später griechisch gewordenen Stämme antrafen.¹ Daß eine solche von ihnen völlig zernichtet worden wäre, ist an sich nicht nothwendig vorauszusetzen. Womit wird nun ein seßhaftes Volk auf die Eindringungen am ehesten Eindruck machen? 25 Vielleicht mit demjenigen Glauben und Cultus der sich auf die Fortdauer nach dem Tode bezieht? mit seinem Dienst des Grabes und der unterirdischen Gewalten? Denn für die lichten Götter des Lebens wird ja das siegreiche Volk zunächst keiner Ergänzung bedürfen? Neuere Forscher² haben eine über Griechenland und Italien verbreitete Urreligion des Grabes 30 und des Heerdes angenommen, welche als Hauscult allem andern Cult

1 Vorausgesetzt daß sie wirklich eingewandert seien. Daß die *Götter* von draußen gekommen, liegt wie in einem Dämmerſchein etwa in einer Sage angedeutet, zB: in dem Glauben der Athener, wonach sie zuerst den Zeus und den Apollon in's Land aufgenommen und mit Opfern verehrt hätten. Eudocia Violar. 756. Die 35 allgemeine Ansicht aber ist durchaus für Autochthonie der Götter.

2 So Fustel de Coulanges, la cité antique.

zeitlich vorangegangen sei, beginnend mit Verehrung der ursprünglich im Hause bestatteten Todten, als man noch die Seele mit dem Leibe zu begraben glaubte; ja es wird für einen viel weitem Umkreis die Frage aufgestellt, ob nicht vielleicht beim Anblick des Todes alle Religion überhaupt ihren Anfang genommen?¹ Wie dem nun auch sei, jedenfalls wird eine älteste Bevölkerung oder Volksgestalt vorzugsweise mit ihrem Gräberwesen einen dauernden Eindruck hervorbringen. Auf griechischem Boden hatte die frühesten Bevölkerung möglicher Weise auch schon die frühesten Orakelstätten gekannt.

GrGö 2

10 Übrigens mangeln uns in Betreff des religiösen Austausches zwischen Bevölkerungen früher Culturperioden zu sehr die psychologischen Handhaben. Die Einen können sich höchst ausschließlich verhalten, | nur *ihre* Götter überall durchgesetzt und nichts anderes daneben geduldet haben; Andere aber huldigten vielleicht sehr willig wo sie eine fest bestehende Verehrung antrafen und fügten sich in gegenseitige Ergänzung als in eine Bereicherung. Der Polytheismus hat seine äußerst nachgiebigen Seiten und kann sich aus Vorgefundenem vervollständigen; Altes und Neues lebt dann neben einander fort und eine mächtige Volksphantasie kann das Ganze so beseelen daß es wie ein großes gleichartiges Gesamtbild erscheint.

20 Andere Polytheismen sind in großen geistigen Krisen der betreffenden Völker einer Systematisierung, einer theologischen Vereinfachung anheimgefallen. Ein starkes zusammenhängendes Priesterthum, wie es die Griechen in keiner Periode ihres Daseins besaßen (so wenig als ein gemeinsames Staatswesen), hat sich erhoben und die Religion mehr oder weniger der Reflexion und Speculation unterthan gemacht. Wo eine solche Kraft Meister wird, macht sie der Mythenbildung ein Ende und stellt an die Spitze der Religion ein Götterpaar mit einem jährlich neu erzeugten und früh gestorbenen Göttersohn, oder eine Trimurti, oder zwei Weltprincipien mit dämonischem Gefolge u. s. w.; das Übrige reducirt sie auf Localgötter, Nebendämonen und Märchengestalten. Der griechische Polytheismus hat sich dieser Systematisierung erwehrt und seine alte, aller Reflexion vorangehende Gestalt behauptet; der Theogonie blieb es unbenommen, in die gewaltige Vielheit des Götterlebens einen Zusammenhang | zu bringen, aber auch sie war nicht das Werk von Theologen sondern von volksthümlichen Sängern und änderte nichts am Wesen der Götter. Die religiöse Speculation der Orphiker und des Pythagoras kam viel zu spät und sie konnten dem Homer und dem Hesiod nur einen ohnmächtigen Haß widmen. Die Philosophen der Folgezeit aber, so Vieles sie auch über Götter und Gottheit vorbrachten – bis zum Monotheismus und andererseits bis zur völ-

40 1 So wie laut Schopenhauer auch alle Philosophie, vgl. die Welt als Wille etc. Buch IV, Cap. 41.

ligen Lägung der Götter – haben auch nicht Einen kleinen Gott oder Heros von seiner Stelle im Volkscultus entfernen können.

Zunächst wird allgemein zugegeben, daß die griechischen Anschauungen zu dem großen Grundcapital des Glaubens der arischen Völker gehören. Weit über viele Länder hinaus hat man in dem Götterwesen der Vedas nicht nur alte Verwandte von Griechengöttern erkannt, sondern sogar eine Anzahl von Namensanklängen verfolgen können, nicht zu gedenken einer großen Menge von Sagen und mythischen Anschauungen welche die Griechen mit andern Ariern theilen. Im Grunde läge also die Forschung über den Ursprung der Griechengötter um eine große Stufe höher rückwärts. Immerhin bescheiden wir uns in dieser bestrittenen Frage keine eigene Ansicht zu haben.

Allein in den alten Stämmen, aus welchen die Hellenen hervorgegangen sind, lebte noch eine solche Bildkraft, daß auf dem Boden Griechenlands und des vordern und südlichen Kleinasiens die ganze Gestaltenwelt der Götter und göttlichen Kräfte neu umgeschaffen oder geschaffen werden konnte. Und nun knüpfen sich an den Orakelsitz von Dodona zweierlei Ansichten, welche scheinbar ein Anrecht auf hohes Alter und Ursprünglichkeit haben.

Die eine, von Herodot (II,52,ff.) vertretene geht dahin daß die als Vorfahren der Griechen geltenden Pelasger die Götter verehrt hätten ohne deren Namen zu kennen welche ihnen erst später aus Aegypten zugekommen seien.

GrGö 3

Dieß wäre unrichtig schon wegen derjenigen namentlich bekannten Götterwesen der Veda's, welche mit griechischen verwandt sind, ja deren Namen mit griechischen zusammenklingen sollen. Sodann mußte man Einzelnamen der Götterwesen haben sobald eine Anzahl von solchen unterschieden und verehrt wurde; auch wenn die Pelasger sie nicht einmal mit Namen laut angerufen hätten, mußten sie doch unter sich von denselben sprechen und sie einzeln deutlich bezeichnen können. Auch möge man erwägen wie unglaublich fruchtbar die Griechen, schon nach den frühesten vorhandenen Zeugnissen, im Erschaffen von bestimmten Einzelgestalten und deren Namen gewesen sind. Die Übertragung ägyptischer Namen endlich ist ein Irrthum den Niemand verfißt.

Die zweite Lehre von Dodona, wie sie uns aus dem Gesang der Priesterrinnen, der sog. Peleiden¹ entgegönt, scheidet das Göttliche und die Welt in zwei große Mächte:

Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein, o gewaltiger Zeus du! /
Ge bringt Früchte hervor, drum preiset als Mutter die Erde!

1 Pausan. X,12,5. Vgl. die Worte des Pherekydes von Syros bei Diog. Laert. I,11,6.

Also vermuthlich ein Zeugendes und ein Empfangendes; noch Pausanias kannte (I,24,3) ein Bildwerk: Gäa den Zeus um Regen flehend. In erweiterter Auffassung mag Zeus den Aether, die großen und kleinen Himmelslichter und alles Meteorische umfaßt haben,¹ Gäa die Herrin der unterirdischen Kräfte und der in den Gräbern noch lebend gedachten Menschen, auch der Orakel geworden sein. Wahrscheinlich eine jener in sehr alter Zeit mit gewaltiger Mühe gewonnenen Abstractionen welche | doch nicht ein ganz Ursprüngliches sind; solche können dann nahe und ferne großen Eindruck auf das Volk machen² ohne doch dessen sonstigen Glauben aus den Angeln zu heben. Dieser aber wird bei den Griechen (so weit wir überhaupt mit unsern Ahnungen reichen) doch eher ein Polytheismus gewesen sein; Naturreligionen, wie es die arischen im Grunde sind, werden wohl am ehesten begonnen haben mit Sonne und Mond, mit Wetterdämonen schrecklicher und günstiger Art, mit Gottheiten des Krieges und der Entbindung, mit der Verehrung von Quellen und Flüssen, und wo man an einem Strande lebte, mit den Gestalten der Meeresfluth. Diese alle mögen vorhanden gewesen sein vor und neben jener Welttheilung zwischen Zeus und Gäa.

Immerhin hat die neuere Forschung³ wenigstens an jenes Wort des Herodot wieder anzuknüpfen gesucht: «Zeus war für jene Zeit nicht bloß der oberste Gott, sondern er war auch der einzige dem dieser Name zukommt. Denn die namenlosen Götter, von welchen Herodot berichtet, was konnten sie anders sein als eine Schaar pandämonistischer Vorstellungen zweiten Grades? Und als sie dann Namen erhielten, da waren es Hermes, Poseidon und die Dioskuren, Hera, Hestia und Themis, die Chariten und Nereiden – elementare Gestalten und Gattungswesen.» Allein namenlose höhere Einzelmächte sind wohl, wie gesagt, überhaupt für keine Zeit anzunehmen, und selbst wenn diese Einzelmächte, welche später Hermes, Poseidon u. s. w. | geworden sein sollen, keine Namen gehabt hätten, wer will beweisen daß sie nicht bereits ihre Culte der Verehrung oder der Angst genossen? d. h. wer kann ihnen das Prädicat der Göttlichkeit streitig machen und überhaupt «Grade» unterscheiden? Mit Unrecht aber sind hier in der nämlichen Reihe auch Chariten und Nereiden mit-

GrGö 3 a

1 Der besonders ausgeschiedene Himmels Gott Uranos, den man in dem Varuna der Veden wiederzuerkennen glaubt, mag hier außer Frage bleiben.

2 Man beachte indeß die ungeweine Seltenheit des Cultus der Gäa in der historischen Zeit; hätte sie jemals jene allgemeine Geltung besessen, so würde dieß anders nachgewirkt haben.

3 Milchhöfer, die Anfänge der Kunst in Griechenland S. 113, f. – In demselben Werk zahlreiche Abbildungen der ältesten aus Mensch und Thier sonderbar gemischten göttlichen und dämonischen Wesen auf geschnittenen Steinen welche wahrscheinlich als Talismane getragen wurden.

genannt, denn diese, sammt unzähligen andern Wesen meist elementarischer Bedeutung, lebten in der griechischen wie in andern Religionen als ganze Kategorien, und auf diese Collectivwesen pflegt man auch wohl den Namen «Dämonen» zu beschränken. Diese haben dann allerdings entweder nie oder erst beträchtlich später, und nicht durch den Glauben sondern durch Poesie und Kunst Namen, d. h. Individualität erhalten (s. unten), bis zuletzt die Vasenmaler sogar den einzelnen Satyrn Eigennamen beischrieben.

Höchst wahrscheinlich lebten und bestanden in jenen Urzeiten der noch nicht völlig ausgeglichenen griechischen Nationalität sehr verschiedene Gestalten von Götterglauben und Götterdienst je nach Gegenden und Bevölkerungsschichten neben einander, ein Vorbehalt, welchen man nie wird aus den Augen lassen dürfen. Und nun wird zuzugeben sein, daß Zeus in alter Zeit wirklich ein Primat anderer Art besessen habe als später. Es ist möglich daß dieser Glaube in Dodona zuerst eine Art von abstracter theologischer Fassung annahm, und jenes Bild eines Weltgötterpaares hervorbrachte, während vielleicht anderswo andere Verherrlichungen Geltung erlangten. Zu einer «reineren Urreligion» aber, womit man die ältesten Griechen hat beehren wollen, reicht jene wesentlich höhere Stellung des Zeus noch bei Weitem nicht hin. | Neben allen sonstigen Ungewißheiten wird man überdieß durch eine concurrirende Gestalt beständig irre gemacht. Derjenige Zeus nämlich, dessen Geburt und Jugend (seit der Höhle auf Kreta und ihren Wundern) erzählt und an mehreren Orten localisirt wurde, ist offenbar von Hause aus ein ganz anderes Wesen als der Himmels- und Aethergott. Noch Spättern dämmerte Etwas hiervon und es hieß, der Zeus von Kreta sei nur der Großonkel des Weltherrschers Zeus gewesen.¹

Die älteste zusammenhängende Überlieferung griechischer Religiosität welche wir überhaupt besitzen, ist wichtig für Zeus sowohl als für den Glauben an dämonische Collectivwesen. Auch was wir hier erfahren braucht | keinesweges eine allgemeine Ansicht gewesen zu sein; sicher ist nur, daß in alter Zeit böotische Landleute so glaubten und daß Hesiod in seinen «Werken und Tagen» der Dolmetsch dieser Lehre ist.

GrGö 4

Zwar sind bei ihm schon große andere Götter vorhanden; der Wein ist (Vs. 612) das Geschenk des freudenvollen Dionysos, und der Dorfschmied heißt (429) «der Knecht der Athene»; Poseidon kann die Schiffe verderben (665); auch ist von der Gesamtheit der Götter die Rede «welche den Olymp inne haben». Allein Zeus ist der große allgemeine Gott, der Führer des Jahres, besonders der Regenspender; der Herr des Men-

1 Diodor. Sic. III,61.

schenlebens und aller seiner Schicksale und Mühen,¹ wenn auch dazwischen die Unsterblichen, die Glückseligen, die Ewigen insgesamt als Lebensherrscher genannt werden. Neben Zeus ist dann die Erde, die ehemalige Gāa, bereits zur Demeter geworden und ihnen beiden gilt das Gebet um Gedeihen der Saatfrucht;² Demeter die schönbekränzte füllt dem Fleißigen die Scheune. Gott des Rechtes auf Erden ist Zeus nicht von sich aus, sondern er bedarf dazu (256,ff.) seiner Tochter Dike, welche, wenn irgendwo gefrevelt wird, sich erst neben ihn setzt und klagt.³ Jedenfalls ist die Aufsicht welche Zeus und die übrigen Unsterblichen üben, in den
10 «Werken und Tagen» eine viel größere und die Scheu vor derselben bei Weitem ernster als bei den spätern Griechen.

Außerdem aber athmet das Gedicht noch einen besondern «Polydämonismus», einen Glauben an die Allgegenwart zahlloser übermenschlicher Wesen, mögen sie auch im Bewußtsein nicht völlig ausgeschieden sein
15 von den Unsterblichen oder Glückseligen. Das sind u. a. die dreißigtausend⁴ Wächter der sterblichen Menschen (250), mit welchen Hesiod besonders den ungerechten Richtern | bange macht; in Duft gehüllt schreiten sie über das Land dahin und beobachten sowohl das Rechte als das Unrechte; vielleicht sind es dieselben welche vorher (122) genannt werden als die Gestorbenen des goldenen Zeitalters, «geweihte, auf der Erde verkehrende Dämonen, edle, das Übel abwehrende Hüter der sterblichen Menschen»; auch das Übrige lautet wie bei Jenen, nur daß sie dann noch mit einer freundlicheren Wendung Reichthumsspender heißen, ein Königsrecht welches sie schon (bei Lebzeiten) gehabt. Auch sonst überall aber
20 lehrt der Dichter die Scheu vor unsichtbar anwesenden Mächten; auf Weg und Steg, an Fluß und Quelle, bei jedem Thun denkt er an ihre Gegenwart (722, 734, 740, 754,f.); vor Allem aber (728): «die Nächte gehören den Seligen».

Der spätere griechische Dämonenglaube hat zwar vielerlei reiche Gestaltungen hervorgetrieben, aber von einer solchen beständigen Aufsicht unsichtbarer Wesen, welche bis heute in den Religionen anderer Racen
30

1 Das Proömion, mit seiner ganz besondern Herrschaft des Zeus über das Menschenleben, muß vielleicht als Zuthat eines spätern Sängers außer Betracht bleiben.

35 2 Vs. 464, wo Zeus merkwürdiger Weise als unterirdischer, *χθόνιος*, angerufen wird. – An die Stelle der Demeter mochte später auch Hera treten. Bei Pausan. II,25,9 ein argivischer Cult von Zeus und Hera als Wettergöttern, zumal bei Dürre.

3 Auch später, wenn Zeus einer bestimmten sittlichen Eigenschaft bedarf, muß dieselbe sich in seine Nähe begeben. So die Gnade, *Αἰδώς*, Sophocl. Oed. Col. 1267, die Eidkraft, *ἄρκος*, ib. 1765. – Eine Seitengestalt der Dike ist bekanntlich Themis, Gemahlin oder Dienerin des Zeus.

4 Bekanntlich eine ideale Zahl.

eine so große Rolle spielen, ist bei den Griechen kaum mehr eine Spur vorhanden.¹ Eine Vermuthung mag hier noch Platz finden: wenn in der Folge der Pantheismus bei den Griechen – trotz der Anläufe mehrerer Philosophen – gar nie zu Kräften hat kommen können, so hing dieß vielleicht mit an der einstigen Herrschaft jenes Polydämonismus welcher der ausschließende Gegensatz davon ist. Es konnte nicht Alles voll von Gott sein, denn Alles war voll von Göttern und die Welt war nicht deren Ausdruck sondern deren Wohnsitz. Als sich dann die Einzelculte enge mit dem jeweiligen Staatswesen der einzelnen Polis verflochten, war ohnehin für den Pantheismus jede Aussicht verloren. Gerade die hie und da vorkommenden Pantheen oder Tempel aller Götter haben mit Pantheismus am wenigsten zu schaffen: sie entstanden, und zwar einzelne schon frühe,² wenn man etwa bei Sicherung einer Stadt oder Landschaft keinen Gott vergessen oder übergehen wollte und sie doch nicht alle kannte, oder auch dem Zwölfgötterkreise zu Ehren.

| Für die weitere Geschichte des Zeus hier nur einige Andeutungen. So oft sich bei den Griechen die Reflexion erhebt, sehnt man sich nach einer Einheit des göttlichen Wesens, welches dabei oft nur als *Gotttheit*, meist aber geradezu als Zeus benannt wird. Es war gar nicht schwer, einen Monotheismus zu postuliren, wohl aber, ihn geltend zu machen. Aus Lyrikern und Tragikern hat man schon öfter³ erhabene Worte zusammengestellt, welche eine verklärte Auffassung des Zeus als Weltherrn athmen. Die «Schutzflehenden» des Aeschylus scheinen ganz eigentlich zum Preise des Gewaltigen gedichtet,⁴ des Königs der Könige, des Seligsten der Seligen, dem der Balken der Wage (der Entscheid aller Schicksale) gehört, dessen That so schnell ist wie ein Wort, dessen Weisheitspfade dicht verwachsen, schattig, unsichtbar laufen bis er die Übermüthigen von hohen Thürmen herunter stürzt, ja der auch in der Unterwelt als «anderer Zeus» richtet und herrscht. Immerhin ist schon hier daran zu erinnern daß Aeschylus und seine Athener sich ein anderes Mal, im Prometheus, auch einen ganz andern Zeus gefallen ließen, welcher den übrigen Handelnden als böse, nur aber als sehr mächtig erscheint, so daß wer zu Prometheus spricht, dieß im Sinne einer klugen Fügsamkeit thut. Keine Ausgleichung

GrGö 5

1 Von diesen Resten wird weiterhin die Rede sein.

2 So das bei Geronthrae, welches Pausanias (III,22,6) alt nennt; ohne Zeitangabe das von Orneae II,25,5, entschieden spät das von Messene IV,32,1. Auch bloße Altäre die allen Göttern gehören, kommen vor: VIII,37,7.

3 Vgl. Nägelsbach, Zeller u. A. – Ein wichtiges Zeugniß ist hier besonders die große Elegie des Solon. Bergk Anthol. lyr. p. 15. cf. v. 17,ss.; mit Zeus als Hort alles Rechtes.

4 Aeschyl. Suppl. 85. 153. 232. 526. 592,ss. 822; nebst dem großen Chorgesang 624,ss.

in der dazu gehörenden, verlorenen Tragödie vom «gelösten Prometheus» kann diesen furchtbaren Eindruck wieder verwischt und in eine besondere Verherrlichung des Zeus umgewandelt haben.¹

Auch bei den Philosophen, von Xenophanes und Empedokles an bringt
5 das Verlangen nach einer sittlichen und allmächtigen Gottheit, nach einer einheitlichen und weltbildenden Kraft monotheistische Erklärungen hervor,² mit oder ohne Nennung des Zeus, mehr oder weniger verbunden mit Cautelen wegen der Volksreligion,³ und fast ohne solche bei der stoischen Schule und ihrem Welt-Zeus.

10 Sodann hat man in der so gewalthätigen Polis oft laut nach dem Recht geschrien und dann dem Zeus als Hort dieses Rechtes die allerhöchsten Ehren gegeben.³ Überhaupt ist er im gewöhnlichen Leben der allgemeine Supplementargott und Wünschgott, wofür u. a. Theognis belehrend ist.

Im Volksglauben jedoch war Zeus mit der Zeit kaum mehr der Him-
15 melsgott, eher nur noch der Wettergott, welcher regnet, donnert, blitzt und hagelt.⁴ Beim Blitzen ruft man: o großer Aether! o Zeus!⁵ Selbst bei einem von der Stoa angewehrten Dichter wie Aratos sind alle die großen Prädicate, womit Zeus am Eingang der Phainomena und der Diosemeia verherrlicht wird, im Grunde verträglich mit einem bloßen Aethergott
20 und Gestirngott. Zu der erstern Qualität gehört auch, daß hohe Berggipfel, als dem Aether am nächsten, Zeusaltäre trugen⁶ und es ist bemerkenswert, daß die christlichen Zerstörer sich am spätesten an diese wagten.

Das griechische Bewußtsein aber war inzwischen längst in die stärkste Abhängigkeit von den Sängern gerathen, welche das Wesen der Götter-
25 welt in mächtigen Gebilden dargestellt hatten. In Hesiods Theogonie lebt Zeus mitten in einer höchst unruhigen Genossenschaft von Wesen die mit ihm durch ihre Herkunft gleichen Ranges sind, als noch nicht ganz sicherer Usurpator, und hiegegen hat in der Folge der griechische Geist wohl noch, wie wir sahen, stellenweise sich auflehnen, aber nicht mehr dem

30 1 Wie O. Müller glaubte, Griech. Lit. Gesch. II, 96, f.

2 Eine Übersicht des poetischen und philosophischen Monotheismus bei Lactant. de falsa religione I, 5.

3 Bis endlich bei Plutarch (ad princip. inerudit. 4) Zeus die Dike nicht bloß zur Beisitzerin hat, sondern selber Dike, Themis und das vollkommenste Gesetz ist.

35 4 So in dem Gespräch zwischen Zeus und Ganymed, Lucian. Deor. Dial. 4, 2. Sehr sprechend bes. Aristoph. Nub. 368, ss. – Auch schneit die Gottheit νίφειν γὰρ τὸν θεόν, Pausan. VIII, 53, 4

5 Sophocl. Oed. Col. 1470.

6 Und ein ausschließliches Anrecht auf die Höhen hat auch Zeus nicht. Hom. Hymn. in Apoll. 22. 144 heißt es von Apollon: Πᾶσαι δὲ σκοπιαὶ τοι ἄδων καὶ πρόωνες ἄκροι ὕψηλων ὀρέων... In Attica hatten außer Zeus auch Athene und Apollon Höhenaltäre. Pausan. I, 32, 2. Andererseits könnte sogar auf der Akropolis der Zeus Hypatos oder der Zeus Polieus (I, 24, 4. 26, 6) der älteste Gott des Burgfelsens gewesen sein.

Zeus eine dauernde Alleinhoheit schaffen können. Von Homer vollends haben sich Zeus und die übrigen Götter gar nicht mehr erholt, wozu der achte Gesang der Ilias allein schon genügen würde.¹ Zeus bleibt nun wohl der König und Vater eines Hofes, des Olymp, aber nicht mehr. Wohl werden [*] | ihm hie und da, wenn eine Polis schon eine große Anzahl von 5 Tempeln hat, nachträglich noch Heiligthümer, bisweilen riesig große, errichtet wie in Athen, Megara, Selinunt, Agrigent, Korinth, Sparta; aber schon der Name derselben: Olympieion, deutet nur auf den König und nicht mehr auf den Alleingott.²

GrGö 6

Sodann hatten, offenbar schon in sehr früher Zeit, ganze Landschaften 10 andere Haupt- und Schutzgötter als Zeus,³ und diese heißen dann in jenen Gegenden *groß*. «Athen und das ganze attische Land, sagt Pausanias (I,26,7) sind der Athene heilig; so vielen Göttern auch in den Demen Verehrung widerfährt, verehren sie gleichwohl auch die Athene.» Das erste was man vom Meere her sah, war ihr Tempel am Vorgebirge von Sunion. 15 Und dieß in einem Gau wo doch die meisten hohen Berggipfel Altäre des Zeus trugen. Und im attischen Gau der Kephaliier hinwiederum hießen die Dioskuren «groß». Vom Peloponnes glaubte man seit Alters her er gehöre gänzlich dem Poseidon,⁴ als sein ursprünglicher Wohnsitz. Die Sikelioten hatten von ihren Vorfahren gehört, es sei von unvordenklicher Zeit 20 her unter den Einwohnern überliefert daß die Insel der Demeter und der Kore heilig sei; allerdings gab es bei Dichtern einen Ausgleich, dahin lautend, daß bei der Hochzeit des Pluton und der Persephone Sikilien von Zeus der letztern als Brautgeschenk sei gegeben worden.⁵ Allein auch dieß wird wiederum aufgewogen durch übermächtige Localculte wie die 25 der Paliken,⁶ und die Gegend um Himera war der Athene heilig und die Insel Ortygia vor Syracus war von den Göttern der Artemis geschenkt

1 Außerdem erwäge man die Empörungsversuche welche noch immer gegen Zeus vorkommen und die Verrechnung der Macht zwischen ihm und seinen Brüdern. 30 Il. XIII,335,ss. 631,ss. XV,117. 123 u. bes. 185,ss. Auch gab es einen Mythos wonach die Brüder älter waren als Zeus. Callim. Hymn. Jovi. 58.

2 Und am Ende war noch eher der Zeus von Olympia als der des Olymp gemeint?

3 Apollodor III,14,1 giebt hierüber die später herrschende Ansicht: Zur Zeit des Kekrops beschlossen die Götter, bestimmte Poleis in Beschlag zu nehmen. Folgt dann der Streit zwischen Poseidon und Athene um Attica. – Eine kurze Andeutung Pindar Ol. VII,55. – Der Ausdruck für das örtliche Walten einer Haupt- 35 gottheit: ἀμφιβαίνειν. Es ist viel, daß Solon die Fürbitte für sein Werk der Gesetzgebung (fragm. 31, Bergk, p.20) nicht an Athene sondern an Zeus richtet.

4 Diodor. Sic. XV,49. – Weiterer Götterhader dieser Art bei Pausan. II,1,1 u. 6; II,4,7. – Auf Befehl des Zeus fügten sich Athene und Poseidon sogar in den gemeinsamen Besitz von Trözen, II,30,6. (– Ein Abtausch zwischen zwei Göttern, 40 II,33,2.)

5 Diodor. Sic. V,2.

6 Ibid. XI,88. 89. – Der Cult der Mütter IV,79. 80.

worden.¹ An der trojanischen und äolischen Küste erwähnt Strabo lauter Apollstempel und hier wird Apollon «groß» gewesen sein. In Lykien war er der eigentliche Nationalgott; allerdings zwischenhinein in Karien herrschen dann die Zeustempel, und auch die beiden Bundestempel aller Karer waren dem Zeus geweiht,² während | zB: der Bundestempel der Ionier, das Panionion von Mykale, dem helikonischen Poseidon gehörte, und drei Städte von Achaja einen gemeinsamen Tempel der «dreilooisigen Artemis» besaßen.³ – In Arkadien und Messenien scheint der mächtige Cult der «großen Göttinnen» alles andere, selbst Zeus und Poseidon, in Schatten gestellt zu haben. Daß in einzelnen *Ortschaften* ein Localcult eine ganze sonstige Religion übertönen kann, ist auch in andern Zeiten und Ländern vorgekommen.⁴ «Groß ist die Artemis der Ephesier» – dieser Ruf galt wenigstens einer Gottheit welche «ganz Asien und der Erdkreis» verehrte,⁵ aber «groß» hießen auch in kleinen Städtchen einzelne Götter, in einem Sinne wobei im Grunde jede andere Andacht nichts mehr bedeutete.⁶

Dieß Alles wäre unmöglich eingetreten wenn Zeus in irgend einer Zeit der griechischen Geschichte wirklich durchgängig als der alleinige Gott wäre verehrt worden. Und so hat ihm auch der monotheistische Aufschwung einzelner Dichter und Philosophen nicht mehr emporgeholfen. Zur Zeit der Römerherrschaft besaß er seinen obligaten Cult als Reichs-Jupiter und wurde etwa auch in feierlicher Declamation von einem Dion Chrysostomos,⁷ einem Aristides Rhetor als Weltgott gepriesen. Wenn wir aber dem Lucian⁸ glauben wollen, war damals Zeus zufrieden wenn außer dem olympischen Fest ihm noch sonst Jemand in der Zwischenzeit opfern mochte.

Wenn der Polytheismus eine solche Kraft und Fülle zeigt wie bei den Griechen, so ist die stärkste Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden daß er das Ursprüngliche gewesen. Man wird die größte Mühe haben, sich einen entgegengesetzten Hergang concret vorstellig zu machen, und ungemessener Zeiten würde es bedürfen, bis neben einem frühern Alleingott Zeus die reiche und große Ausbildung so vieler anderer Götter möglich erschiene.

1 Ibid. V,3.

2 Strabo XIV, p. 659. 660.

35 3 Pausan. VII,19,1. – Das Beispiel eines Abtausches zwischen Göttern: Poseidon tauschte von der Leto Kalauria gegen Delos ein, von Apollon Tánaron gegen Pytho. Strabo VIII, p. 374.

4 Beispiele Pausan. I,31,1. 2. – VIII,21,2.

5 Acta apostol. 19,27. Aehnlich später Pausan. IV,31,6.

40 6 Wenn eine Gottheit irgendwo zum σωτήρ, zur σώτειρα geworden, genügte sie im Grunde für Alles.

7 Orat. XII. u. XXXVI.

8 De sacrificiis c. 11. – Timon c. 4.

| Die Griechen besaßen nichts schriftlich Geoffenbartes, nichts irgend von Außen Auferlegtes über ihre Götter, und ebensowenig eine auferlegte Lehre über die Religion. Diese beiden Hauptstücke der Theologie fehlten von Alters her vollständig. Auch die Götter selbst offenbarten eine solche nicht; dasselbe Delphi welches so zahlreiche Bescheide über Verehrung einzelner Gottheiten gab, hat niemals eine religiöse Wahrheit von allgemeiner Bedeutung ausgesprochen, auch setzt, wenigstens in der rein griechischen Zeit, kein Fragender voraus, daß der Gott auf dergleichen eingehen würde. Wenn er gestattete daß die in Sprüche gebrachte Lebenserfahrung der sieben Weisen mit goldenen Buchstaben in seinem Tempel angebracht wurde, so geschah dieß in einer Zeit da sich überhaupt Alles, was die Nation bewegte, nach Delphi drängte; daß aber in spätern, reflectirenden Jahrhunderten hie und da Fragen allgemein religiöser Art mögen an die Orakelstätten gerichtet worden sein, ist nicht undenkbar.

Der griechische Glaube ist reine Schöpfung der Nation als solcher, und in zweierlei Sinn vielgestaltig wie diese: durch den enormen Gestaltenreichtum an sich und durch die Verschiedenheiten der Sage über die nämlichen Gestalten und Hergänge. Er ist Polytheismus von vorn herein wonoben jene einzelnen Versuche zur Einheit des göttlichen Wesens kaum in Betracht kommen.

Die fremden Zuthaten werden von der neuern Forschung mehr und mehr beschränkt, abgesehen natürlich von jenen Gottheiten deren Grundform die Griechen mit andern arischen Völkern gemeinsam haben könnten. Die «allein Fremde» welche als solche in Griechenland Eingang gefunden,¹ ist die phöniciſche oder überhaupt semitische Astarte-Aphrodite, welche wohl schon über griechischen Meeresbuchten | ihre Heiligthümer besaß als das Volk noch in sehr urthümlichem Zustande lebte. Vermuthlich hatte sie auch ihren «Adonai» schon mit sich. Im Verlauf der Zeiten drängte sich allerdings in die so schwach gehütete griechische Religion Fremdes und namentlich Halfremdes hie und da ein, nämlich halb-griechische Seitengestalten der Gottheiten, wie Bendis, die thra-kische Gestalt der Artemis, Korymbos die phrygische, Sabazios als klein-asiatischer Verwandter des Dionysos u. s. w., welche aus den Culten der Sklaven und Metöken auch in den Cult der Griechen hineingeriethen, wenigstens in den größern Städten. Gar nicht zu entschuldigen war das Eindringen der phrygischen Göttermutter (Kybele), welche bei den Griechen schon reichlich ersetzt gewesen wäre durch Gäa, Demeter und Rhea. Der Erste welcher nach Attica kam und die Weiber die Weihen der Göttermutter lehrte, wurde zwar getödtet und in die «Schlucht», das Bara-

1 Milchhöfer, Die Anfänge der Kunst in Griechenland, S. 87.

thron geworfen, aber infolge einer Pest mahnte ein Orakel, den Getödeten zu versöhnen,¹ und wahrscheinlich schon unter den Peisistratiden erhob sich der Tempel dieser Göttin, das Metroon. Sie suchte sich freilich als Demeter zu geben und auch Euripides ging auf diese Fiction ein, die
 5 Athener aber mußten sich sagen lassen: so wie sie in andern Dingen das Fremde liebten, so auch in Betreff der Götter;² überhaupt fand man, diejenigen Staaten welche am Leichtesten das Bürgerrecht an Fremde gäben, ließen auch am Leichtesten fremde Götter zu. Nicht Jedermann war so
 10 entschlossen wie die Kaunier,³ welche einst mit vollständigem Aufgebot auszogen und mit Speeren in der Luft fuchtelten bis an die Landesgrenze, in der Meinung, damit die fremden Götter auszutreiben.⁴ Der Form nach behielt sich wohl der Staat die Verfügung über neue Culte vor, allein die Praxis war eine ungleiche. Wenn vollends eine Hauptklage gegen Sokrates auf Einführung neuer Götter lautete, womit sein unschuldiges Daimo-
 15 nion gemeint war,⁵ so weiß man ja daß der Haß gegen ihn von einer ganz andern Seite stammte. Die spätere allgemeine Göttermischung seit Diadochen und Römern mag hier einstweilen nur erwähnt werden. [*]

GrGö 8

| Wie die große nationale Schöpfung der griechischen Religion im Einzelnen zu Stande kam, darüber wird es stets nur Vermuthungen geben und
 20 diese werden noch lange mit einander streiten. Auch die Kunde der jetzigen Naturvölker und Halbculturvölker und ihrer Götterwelt lehrt uns nicht viel über den Hergang bei diesem ganz einzig begabten Griechen-
 volk, welches dieser seiner Hervorbringung die hingebendste Theilnahme widmete viele Jahrhunderte hindurch. Was wir ahnen dürfen ist ein Doppelproceß: während einzelne Stämme gewisse Götter und Götterpaare
 25 besonders verehrt und sich nachher gegenseitig vervollständigt haben mögen, kann sich dieß von der andern Seite ausgeglichen haben indem ursprünglich verschiedene Gestalten in Eine Göttergestalt zusammenflossen auf welche sich die verschiedenen Mythen häuften. Genug daß Alles
 30 national war und daß die Götter, welches auch ihre Herkunft sein mochte, für autochthon galten, Griechen wurden wie das Volk selbst. Ihr Mythos ist an zahllosen Stellen localisirt, ja von mehrern wollte man die heilige Geburtsstätte kennen, sogar an verschiedenen Orten. Diese Religion ist, wie gesagt, nicht durch eine Kraft von außen dem Volke vorge-

35 1 C. F. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. § 10, 10. – Pindar war ein eifriger Diener der Göttermutter

2 Strabo X, p. 722.

3 Herodot I, 172.

4 Über den wichtigsten griechischen Tempel der Isis (in Tithorea) und dessen sehr
 40 absonderlichen Cult Pausan. X, 32, 9.

5 Und dieß in einer Zeit da Philosophen überhaupt gerne ihre terminos zu göttlichen Wesen erklärten.

schrieben oder als heilige Satzung auferlegt, sondern sie ist ein Product der höchsten Bildkraft desselben.

Ihre Ausbildung ist nicht geschehen durch Priester. Wohl gab es solche von frühe an bis in die spätesten griechischen Zeiten, aber es gab niemals einen Priesterstand und vollends kein Priesterthum (s. unten), und erst mit einem solchen beginnt auch eine Theologie, ein geistliches Gesamtwissen, ein heiliges Recht und eine schriftliche Aufzeichnung von Offenbarungen. Die griechische Religion würde von Anfang bis zu Ende anders lauten wenn ein Priesterthum Einfluß darauf gehabt hätte. Die urthümlichsten, bisweilen fratzenhaft schrecklichen Auffassungen der Persönlichkeit und des Mythus der Götter würden festgehalten worden sein und mit denselben die Bangigkeit, nicht aus Politik und Herrschsucht der Priester, sondern weil solche sich an die Auffassungen früher Vorgänger in der Regel gebunden glauben; die ganze epische Poesie wäre unmöglich geworden. Auf einem weitem Stadium würde (wie oben bemerkt) ein allgemeines Priesterthum in irgend einer großen Krisis die Religion verändert, umgedeutet, vereinfacht, bestimmten Consequenzen unterthan gemacht haben, und vor Allem würde die mit jeder Theologie unverträgliche Idee des Schicksals haben weichen müssen. Diese einzige mächtige Anschauung von der Nothwendigkeit vermöge welcher Alles geschieht und welcher auch die Götter unterthan sind, besaßen die Griechen durch eigenes Nachdenken und ursprüngliche Anlage und ließen sich dieselbe niemals nehmen. Den Cultus würden Priester für das ganze Volk gleich gemacht und er würde nicht die tausendgestaltige freie Blüthe gebildet haben die uns aus der Überlieferung so wunderbar und oft so narkotisch entgegenduftet. Auch würden mächtige Priester, wenn sich die Culte auf bange Weise anhäufeten, selber an Ort und Stelle Rath gewußt haben; Athen zB: hätte nicht nöthig gehabt, den Weihekünstler Epimenides aus Kreta kommen zu lassen (Plutarch. Solon. 12) und der delphische Apoll wäre nicht für unzählige Cultusfragen von allen Seiten her die große Instanz geworden. Endlich würde höchst wahrscheinlich eine Anzahl bestimmter Heiligthümer einen festen Vorzug genossen haben, schon weil sich bei solchen ein höherstehendes Personal gesammelt hätte. Das Umgekehrte aber geschah: weil einzelne Tempel als Orakel oder als Mysterienheilighümer besondere Wichtigkeit erlangt hatten, sammelte sich um dieselben mit der Zeit eine (immer noch sehr mäßige) Zahl von priesterlichen Personen,¹ allerdings umgeben von zahlreichern untergeordneten Opfergehülften.

Es fehlt im griechischen Mythus, zumal in der Theogonie, nicht an Zügen welche Resultate des Denkens und bewußt allegorischer Art sind und

1 Für Delphi die bekannte Hauptaussage: Plutarch. Quaest. graec. c. 9.

bei welchen man von Theologie reden kann, allein es ist nicht Theologie von Priestern, wie sich zeigen wird.

GrGö 9

| Die ganze griechische Religion mit all ihren Gestalten und Mythen macht vielmehr den Eindruck, daß sie *laienhaft* sowohl entstanden als
5 überliefert sei. Man unterscheidet mehr oder weniger deutlich zwei Stufen: Dem Volksbewußtsein gehören die frühern Bilder, da jene Gestalten und Mythen noch ihrer Naturbedeutung¹ (Flüsse, Gebirge, Meere, Himmelslichter, Gewitter, Regen, Wolken, Stürme, Vegetation, Heerde-
10 feuer u. s. w.) näher waren, ja ihr noch genau entsprachen – und die spätere Stufe, da aus diesem Allem eine persönliche und episch bewegte Welt geworden und der ursprüngliche Sinn verändert ist.

Jenen ersten Zustand können wir uns nur noch ahnungsweise vergegenwärtigen. Die Griechen fühlten sich umgeben von einer Zahl gewaltiger elementarer Mächte, welche zum Theil schon eine bestimmte, meist
15 furchtbare, aus menschlichen und thierischen Theilen gemischte Persönlichkeit gewonnen hatten, auch bereits durch ihr Thun einen Anfang von Mythos besaßen, und dieser mochte theils dem allgemeinen Stammgriechischen² Glaubens, theils der ursprünglichen griechischen Volksphantasie angehören und dann örtlich sehr eigen und verschieden lauten. Was
20 für Bilder gewährten schon die Vorgänge in der Luft, wo die Naturmächte in schrecklichem Kampf an einander gerathen: die Gewitterwolken des Südens als geflügelte Ungeheuer, der Blitz als entsetzlicher Dämon sie spaltend und aus ihnen hervordringend! – Daneben herrschten gewiß auch gabenspendende Gottheiten und das Feuer, zumal das des
25 Heerdes wird Verehrung genossen haben von Anfang an. Die Gestalten des Meeres, welche später eine so reiche und schöne Gesammtheit bilden, werden schon in dieser alten Volksanschauung allmählig, und Anfangs wohl schreckhaft genug, hervorgetreten sein; vielleicht hatte die Nation früher binnenländisch gelebt, und das Meer war ihr dann ein neuer,
30 höchst mächtiger Anblick gewesen. | Der Cultus wird, wie noch viel später, im Ganzen der des Hausvaters am Heerd, des Hirten auf dem Felde, des Schiffers am Gestade, des Anführers an der Spitze seiner Schaaren gewesen sein. Daneben aber gab es vermuthlich schon manche heilige Stätten, welche theils jenen göttlichen und dämonischen Wesen, theils aber

35 1 Der Verfasser gesteht daß er sich in die allgemein herrschende ausschließliche Herleitung der Götter aus den Anblicken und Vorgängen der Natur nicht finden kann. Aus dem äußern Leben des Menschen (Kämpfe, Seuchen etc.) und namentlich aus seinem innern Leben möchten sich doch auch noch andere Dämonen erhoben haben. Wenn auch Augeias ein Sonnensohn war, so ist doch wohl
40 der Mist in seinen Ställen nicht als ein «dunkelndes Ungewitter» zu deuten, sondern ein alter hyperbolischer Scherz über den Heerdenreichtum der Urzeit.
2 Sage man vielleicht eher: allgemein menschlichen.

der unterirdischen Welt gehört haben können wie vielleicht die ursprünglichen Orakel sammt und sonders.

Von der Veränderung welche hierauf eintrat, hatte Herodot (II,53) folgende Anschauung: «Homer und Hesiod, welche ich nur für vierhundert Jahre älter als meine Zeit halte, sind es welche den Hellenen ihre Theogonie geschaffen und den Göttern ihre Beinamen und Ehren und Fächer zuertheilt, auch ihre Gestalten beschrieben haben.» Es stört uns in alten Zeiten nicht wenn mächtige Hergänge, auch solche die sich auf Jahrhunderte vertheilten, an einen oder zwei Namen gehängt werden, – genug daß hier *Sänger* namhaft gemacht sind als Urheber einer großen Veränderung in der Religion. Gewiß sind Homer und Hesiod bei weitem nicht die frühesten sondern schon sehr ausgebildete Stimmen des Epos gewesen, aber richtig betont ist die nunmehrige Herrschaft der Poesie über alle Götterauffassung.

Die Anlage zur Götterdichtung war gewiß schon längst vorhanden, denn die Seele suchte sich von frühe an über die Bangigkeit vor dem Übernatürlichen zu erheben indem sie den Anrufungen eine höhere Gestalt und Weihe gab, und so wird man bei den Heiligthümern Anfänge von Hymnengesang vermuthen dürfen.¹ Im Volk aber werden jene Lieder schon vorhanden gewesen sein die es noch später sang, zur Feier bestimmter Augenblicke des Lebens überhaupt und der Jahreszeiten insbesondere: der Linosgesang und seine Varianten, womit überall in | der Gestalt eines frühgestorbenen Königssohnes etc. die hingegangene Blüthe des Jahres beklagt wurde; die ermutigenden Päne; die Frühlingslieder; die Hymenäen; die Todtenklage u. s. w. Noch in der geschichtlichen Zeit waren uralte Reste dieser Art vorhanden und Herodot (IV,35) erwähnt sowohl den Hymnus den die Weiber auf Delos beim Almosensammeln singen, als auch «die übrigen alten Hymnen welche auf der Insel gesungen werden», lauter Schöpfungen des mythischen Dichters Olen aus Lykien.

GrGö 10

Irgendwann ist dann der Welttag des erlösenden epischen Gesanges angebrochen, vielleicht plötzlich, durch eine unerwartete Hebung. Hochbegabte Menschen, im Vollbesitz der bisherigen Volksphantasie und religiösen Tradition, wurden sich des Vermögens bewußt, dieß Alles in einen größern Zusammenhang zu bringen und im Sinne des Volkes daran weiter zu dichten. Sie waren es welche vor Allem die Götter zu menschenähnlichen und dabei doch völlig wunderbaren Wesen umbildeten und sie von dem fratzenhaften Aussehen, das zuhörende Volk aber von der Ban-

1 Die hypothetische Vertheilung der Hymnen je nach den Göttern auf die einzelnen mythischen Dichter mag auf sich beruhen.

gigkeit befreien;¹ ihnen zuerst gestaltete sich das Auftreten der Götter sowohl in ihrem besondern Leben als unter den Menschen zu einer Welt der erstaunlichsten Bilder, und in diese Welt wurden die bisherigen Sagen von Kämpfen und Wanderungen der Nation von selbst mithineingezogen
 5 und zum Heldenmythus verklärt – Alles gemäß dem innersten Sinnen und Sehnen des Volkes, aber nur das Werk seiner höchsten und feinsten Kräfte. Es genügt, eine einzige göttliche Gestalt, wie zB: Helios, in der reichen Überlieferung von seinem wunderbaren Dasein und Erscheinen zu verfolgen, um überall den Sänger zu ahnen, welcher allein diese Welt
 10 von schöner Bildlichkeit hat aus dem Volksglauben heraus entwickeln können. Vielleicht erhob sich das Epos an mehrern Orten fast zugleich; das Übrige that dann jene dem hellenischen Leben eigene Art des Wettkampfes, der Agon, welcher auf allen Gebieten | später sich als eine der stärksten Mächte erweisen sollte. Die Bevölkerungen aber, welche den
 15 Aöden zuhörten, waren gewiß schon überwiegend städtische und geistig geweckte, und die Aneignung des Gesungenen eine eifrigere als auf dem Lande.

Diese Sänger sind es auch wohl gewesen, welche als Wandernde die Einheit des hellenischen Schauens und Denkens gefördert, ja geschaffen
 20 haben, denn die Nation bestand aus vielen kleinen Stämmen und Staaten, deren bisheriger geistiger Austausch nur gering gewesen sein kann. Und nur die Sänger suchten das Volk von Ort zu Ort auf; denn Herumreisende anderer Art sind damals schwer denkbar.

Sie waren nicht zugleich Weissager und Heilskundige oder gar Priester
 25 wie man schon geglaubt hat.² Homer scheidet die Stände ganz ausdrücklich, indem er als Leute die man zu sich bescheidet, den Weissager, den Arzt, den Baumann und den Sänger besonders aufzählt.³ Erst die Orphiker seit dem VI. Jahrhundert haben ihren Helden, der ursprünglich nur ein mythisches Bild des Gesanges war, mit jenen Anhängseln von Weißen,
 30 Reinigungen, Heilungen, Abwendungen des Götterzorns etc. beladen, freilich aber damit allgemeinen Glauben gefunden, sodaß zB: Aristophanes⁴ wie selbstverständlich dem Orpheus und auch dem Musäos Weihestiftungen, Heilungen und Weissagung zuteilen konnte. Statt dessen

1 Führte vielleicht der Weg aus dem Schrecklichen in das Schöne bisweilen durch das Komische hindurch? Die zahlreichen komischen Züge des Götterlebens bei Homer konnten Reste dieser Art sein. Später konnte dann eine absichtliche Götterburleske hieran anknüpfen.

2 Dieß bei Anlaß des Achill und der übrigen Zöglinge des Cheiron, der «ein Lehrer der Musik, der Gerechtigkeit und der Heilkunde» gewesen sein sollte, Plutarch. de musica, 40. –

3 Odyss. XVII,383. Ein Vers als wäre er zur ausdrücklichen Warnung ausgesprochen.

4 Aristoph. Ranae 1030,s.

sind die Sänger wahrscheinlich die ersten großen Entdecker und Meister der griechischen Sprache und ganz gewiß die Schöpfer der epischen Mundart gewesen, welche bei Griechen aller Mundarten verständlich wurde. Ihren Styl freilich und die äußere Form, den Hexameter lernen wir erst aus dem reifsten Beispiel, aus Homer kennen. Ihre mächtige Aufgabe als Sänger füllte wahrlich ein Leben aus und sie hätten nicht noch nebenbei Mantik, Krankenheilung¹ oder vollends ein priesterliches Amt auf sich nehmen können.

| Und für ihren Gesang, so viel Götterwelt und Götterglauben derselbe auch enthält, bedurften sie keiner priesterlichen Vermittlung. Es sind die Genien des Gesanges, die Musen, von welchen der Hirtenknabe Hesiod seine Bestallung und Weihe unmittelbar erhält² und seine Erzählung hierüber leuchtet von urthümlicher Naivetät. Ton und Dichtung haben hier sehr viel höhere Patrone als irgend ein Priester hätte sein können, nämlich Götter selbst, Apollon und Hermes, und jene Musen; auf dem Olymp ist Sang und Klang beständig zu Hause. Außer diesen Göttern werden für den Aöden auch seine irdischen Vorgänger zu Wundergestalten mit eigenen, meist tragischen Mythen.

GrGö 11

Wenn wir aber für sein Verhältniß zu den Zuhörenden den richtigen Gesichtspunct gewinnen sollen, müssen wir von gar Allem abstrahiren was uns jetzt umgiebt. Nichts ist für uns fremder als ein Volk das nicht nach Tagesneuigkeiten fragt sondern dringend und eifrig nach umständlichem Bericht verlangt über die von ihm selbst geschaffenen, aber unfertig oder schreckhaft gebliebenen Götter und Heroen, welche ihm jetzt in solcher Schönheit und Lebensfülle entgegen gebracht werden. Es ist sein eigenes Wesen, nur in erhöhtem Ausdruck, und dazu das Bild des Weltganzen: Olymp, Erde und Unterwelt in mächtigem Zusammenhang. Ein dringenderes Bedürfniß ist die Poesie auf Erden nie wieder gewesen; denn nur die Sänger wissen Auskunft über dieß Alles und vervollständigen diese Auskunft von Geschlecht zu Geschlecht.

Ihre völlige Herrschaft über die Phantasie der Nation bildet ein Ganzes | mit ihrem eigenen naiven Glauben an ihre Erzählungen, welche doch im Grunde ihr eigenes Werk sind und unter einander stark abweichen können. Das zuhörende Volk glaubte gewiß jedesmal was es hörte und sehnte sich nur nach Mehrerem. In diesem großen Idealbilde seines eigenen, dauernden Seins genoß es gewisser Maßen lauter Ewigungen, während wir heute von lauter Zeitungen umgeben sind.

1 Wohl mochten hingerissene Zuhörer etwa einem Sänger überhaupt alles Höchste und also auch diese Fähigkeiten zutrauen.

2 Hesiod. Theog. 22–35. – Die Parallelsage vom Lyder Karios der von den Musen am See Torrebia die Musik lernt, Nic. Damasc. fragm. 17. ap. Dindorf.

Nicht bei allen Völkern welche epischen Gesang gehabt haben, sind Sänger und Hörer so völlig in ihrem Stoffe aufgegangen. Bei den Germanen war die Überlieferung von den Göttern die Sache einer laienhaften Poesie wie bei den Griechen, allein es waltete ein wichtiger Unterschied
 5 ob. «In der germanischen Göttersage läßt sich der dichtende Geist, der sie geschaffen hat, niemals ganz gefangen nehmen von dem Wahne ihrer Wirklichkeit. Wie wundersam er auch träume, beständig wach im Hintergrunde bleibt sein Bewußtsein, daß dieß Alles seine Schöpfung sei, die er nicht handgreiflich zu nehmen habe, sondern als bildlichen Ausdruck
 10 für Naturverhältnisse und sittliche Gebote; daß er, bei aller Tiefe, allem Ernst, mit seinen Göttern und Helden dennoch ein freies und heiteres Spiel treibe.»¹ In den Griechen dagegen scheint lange Zeit ein fester Wille gelebt zu haben, jeden möglichen ursprünglichen Sinn ihrer Mythen zu vergessen und Alles durchaus episch zu fassen, daher sie denn auch eine
 15 viel größere epische Schönheit erreicht haben; es fehlt – abgesehen von der Theogonie – jede Ahnung als ob der Mythos nur eine Hülle, ein symbolischer Ausdruck für etwas jenseits davon Liegendes sein könnte; Gestalt und Bedeutung scheinen sich vollkommen zu decken, indem eine hohe Kunst sie in Eins geschmolzen. | Jeder Versuch einer speculativen
 20 Umgestaltung der Religion, ja jede Neigung zu einer abstracten Auffassung des Göttlichen mußte dann lange Jahrhunderte hindurch ohnmächtig bleiben gegenüber der schönen Bildlichkeit.

GrGö 12

Wenn man nun den Werth einer Religion für den Menschen ausschließlich schätzt nach ihrem größern oder geringern Vermögen, die Grundlage
 25 für die Sittlichkeit zu bilden, so stehen hierin selbst die schönsten Polytheismen zurück, und so auch der griechische. Seine Götter, auch als sie frei geworden von der frühern düster dämonischen Gestalt, bleiben doch ihrem Ursprung nach Naturkräfte,² und da ihrer viele sind, herrscht nur ein sehr bedingtes Vertrauen auf die Macht der einzelnen Gottheit, denn
 30 die allgemeine Weltgewalt, das Schicksal, liegt außerhalb von ihnen, und vollends nur ein höchst ungleiches Vertrauen auf ihre Güte. Der endlos reiche Götterdienst darf hieran nicht irre machen. Unsere anfängliche Frage: was die Griechen an ihren Göttern hatten? – rückt der Beantwortung schon etwas näher: unaussprechlich Vieles, insofern dieselben aus
 35 der Anschauung des gesammten Volkes hervorgegangen und dann von den höchsten geistigen Kräften desselben menschlich ausgebildet und zum verklärten Spiegel der Nation gestaltet worden waren, – aber nur sehr Mäßiges sobald es sich um moralische Vorbildlichkeit und um Trost handelte.

40 1 W. Jordan, Epische Briefe, S. 263.

2 Unsern Vorbehalt hierüber s. oben Bl. 9, Anm.

§ Kosmogonie und Theogonie der Griechen denkt man sich gerne erst entstanden nachdem die größten Götter ihre reife Gestalt schon erreicht hatten. Der Ursprung möchte jedoch ein älterer sein.

Kosmogonien, welche je nach den Religionen zugleich Theogonien sein können, waren bei mehrern, ja vielleicht bei allen alten Völkern vorhanden,¹ als Resultat eines tiefen Bedürfnisses der Menschennatur, sich über den Ursprung der Dinge eine Gesamtrechnenschaft zu geben. Sie sind nirgends ersonnen von einsamen Weisen und Denkern, sondern ein Theil des Volksglaubens, aber in der Überlieferung wie sie vorliegt nur mehr oder weniger ursprünglich und echt. Die phöniciſche zB:, an deren möglichen Einfluß auf die griechische schon öfter gedacht worden ist, besitzen wir nur beträchtlich gefälscht.²

Ohne nun eine Parallele dieser Kosmogonien mit der griechischen wagen zu dürfen, behaupten wir doch daß bei den Griechen das kosmogonische und theogonische Bedürfnis und Vermögen ganz besonders groß gewesen sein muß.³ Außer dem Gedichte welches dem Hesiod zugeschrieben wird, sind uns nämlich (von Inseln her, wo sich solche Überlieferungen eher erhielten) noch mehrere locale Theogonien und Ansätze zu solchen überliefert, und noch viel mehrere mögen vorhanden gewesen und untergegangen sein; ja es ist denkbar daß Hesiod's allgemeinere Geltung durch deren Vorhandensein einigermaßen erschwert und verspätet wurde.

Kreta besaß eine vollständige Theogonie;⁴ hier waren fast alle Götter geboren, schon die Titanen sammt Zeus und seinem ganzen | Geschlecht; von hier aus vertheilten sich die Götter über die ganze übrige Welt; halb göttliche Geschlechter und Schöpfer der Cultur folgten auf sie: Die idäischen Daktylen und nach ihnen die Kureten; die Insel war reich an örtlichen Erinnerungen an dieß Alles und auch hier wußte man noch die Stelle wo Zeus die Giganten besiegt hatte; endlich schloß sich eine besondere Heroenwelt an, beginnend mit Minos. Und wie die Götter, so sollten auch Opfer und Weihen von Kreta aus zu den andern Menschen gelangt

GrGö 13

1 Sie finden sich schon bei Naturvölkern. Über die Schöpfungsmythen der rothen Rasse vgl. J. G. Müller, Geschichte der americanischen Urreligionen, an vielen Stellen.

2 Vgl. die Excerpte aus dem sogenannten Sanchuniathon bei Philon von Byblos und aus diesem bei Euseb. Einiges ist deutlich erst von den Griechen herübergenommen, Anderes ruft schon der Erwägung daß der Excerptor Philon Zeitgenosse der ersten Gnostiker gewesen ist.

3 Schon Götter selbst treiben ja Theogonie wie zB: der kleine Hermes, Hom. Hymn. Mercur. 427,ss.

4 Diodor. Sic. V,64,ss. – Laut Diog. Laert. I,10,5 gab es eine zusammenfassende Dichtung hierüber welche man dem Epimenides zuschrieb. – Die sonstigen Quellen welche dem Diodor vorlagen: V,80.

sein; dieselben Begehungen, welche man in Eleusis und Samothrake mystisch vollziehe, würden, so hieß es, in Knossos von Alters her öffentlich Allen mitgetheilt. – Auch Rhodos besaß eine Ursage, welche selbst in der unvollständigen Überlieferung¹ nahezu eine Theogonie vertritt oder doch
 5 die allgemein griechische entbehrlich machte. Die ursprünglichen Herrn der Insel sind jene räthselhaften dämonischen Telchinen, Wettergötter welche sich verwandeln können; ihnen, den Söhnen der Thalassa, hat einst Rhea das Kind Poseidon zur Rettung anvertraut; daneben werden sie Erfinder der Cultur und Künstler in Metall, hüten aber neidisch ihr
 10 Können. Dann folgt eine Herrschaft des Poseidon als Gemahles einer Schwester derselben, dann die furchtbaren Söhne aus dieser Ehe, welche von ihrem Vater müssen unter der Erde verborgen werden² als «Dämonen gegen Morgen hin». Auf einem Theil der Insel hausen auch Giganten. Vor der allgemeinen Fluth verlassen die Telchinen das Land; nach derselben,
 15 aus Liebe zu der Poseidonstochter Rhodos, trocknet Helios die Insel wieder; seine Söhne sind die fortan herrschenden Heliaden | «und die übrigen Autochthonen» und ihm als neuem Stammvater bleibt Rhodos hinfort geweiht. – Samos war laut Euphorion³ in der ältesten Zeit unbewohnt, da erschienen gewaltig große schreckliche Thiere, die Neaden oder Neiden, von deren bloßem Geschrei die Erde barst, und mit dieser Erdrevolution kann eine ganze Kosmogonie begonnen haben welche nicht mehr erhalten ist.

Gegenüber von örtlichem Inselglauben aller Art und von vielleicht zahlreichen, noch nicht gelungenen allgemeinen Versuchen war es nun
 25 für die ganze Nation von höchster Bedeutung, daß ein theogonisches Werk entstand welches bei allen Griechen durchzudringen vermochte. Es ist dasjenige welches mit fraglichem Recht den Namen des Hesiod führt, indem man es längst nicht mehr für eine Schöpfung desjenigen halten will, welcher «Werke und Tage» dichtete. Die Erhaltung erscheint als
 30 eine ungleiche; umständlich ausgeführte Bilder wie zB: der Preis der Hekate (V. 411–452), die Sage von Pandora (571–612), der Titanenkampf (617–725), Macht und Sturz des Typhoeus (820–868) könnten einst noch mehrere vorhanden gewesen und einer Abkürzung unterlegen sein. Wir wollen uns aber hüten, noch weiter zu gehen in Vermuthungen bei
 35 einem Denkmal dessen Betrachtung ohnehin in dem Leser späterer Zeiten eine Welt von Fragen, Deutungen und systematischen Constructionen

1 Diodor. Sic. V,55,ss. – Variante bei Strabo XIV, p.654.

2 Eine deutliche Parallele zum zeitweiligen Schicksal der Hekatoncheiren und der Titanen in der großen Theogonie.

40 3 Bei Aelian. Hist. anim. XVII,28. – Über Kos (richtiger Keos) die Sage bei Heraclid. Pont. – Näheres Preller I, 307. – In der Ilias entstehen die Götter einfach aus dem Okeanos, der noch viel später «das Bad der Götter» heißt.

zu wecken pflegt, sogar bei jeder Lesung eine andere Welt. Die mächtige Kraft und Schönheit des alten Sängers sobald er in Schwung geräth, seine Persönlichkeit, sein vermuthliches Zeitalter und die | für uns so schwierige Vorstellung von einer lange nur mündlichen Überlieferung, dieß alles muß hier zurücktreten neben der Frage über die Volksthümlichkeit dieser 5 Theogonie.

Vor Allem offenbart das Volk, welchem dieser Dichter zu entsprechen berufen war, gewisse besondere Fähigkeiten: eine Sprache die sich in ihrem eigenen Reichthum ergötzte und zumal im Hervorbringen von Namen unersättlich war, – heimlich untrennbar verbunden mit einer gestaltenschaffenden Phantasie, deren Gebilde mit dem bedeutungsvollen Namen zugleich entstanden; – außerdem bereits die Kraft, eigentliche Abstracta als Persönlichkeiten zu schauen¹ und mitten unter den Göttern auftreten zu lassen. So entsteht ein gewaltig großes Personal, das einen ganz andern Eindruck macht als zB: die Emanationen und Aeonen der 15 Gnostiker welche hinter Büchern ersonnen sein können. – Dasselbe Volk hatte vielleicht schon seit alten Zeiten zwischen seinen übermenschlichen Wesen Verwandtschaften geahnt, Causales und Abgeleitetes unterschieden, Gegensätze gekannt und Abstammungen und Kämpfe daraus gemacht. Nicht erst Hesiod hatte «für die erzeugten Götter Väter aufgestellt», wie Plutarch meinte.² Allmählig hatten sich diese Anschauungen vertieft, und es war stellenweise schon eine laienhafte Theologie, ein Anfang von Ideen über Rang und Folge der Weltkräfte daraus geworden, nur konnte dieß Alles je nach Gauen und Stämmen sehr verschieden lauten. Die Größe Hesiod's lag nun darin, daß er das Vorherrschende und 25 Lebensfähige erkannte und in einen lebendigen Strom von Poesie zusammenfaßte. «Die Vorstellungen von den Göttern, | ihrem Range und ihren Verwandtschaften, welche sich in den verschiedenen Landschaften Griechenlands viel mannigfaltiger ausgebildet hatten als in irgendeinem andern Lande der alten Welt, bekamen an der Theogonie einen Prüfstein 30 ihrer Allgemeingiltigkeit; was sich von Mythen damit nicht in Übereinstimmung bringen ließ, sank in die Dunkelheit einer bloß lokalen Überlieferung zurück.»³ Hier zuerst vielleicht hatte die Aödenpoesie, lange nachdem sie das Epos geschaffen, sich des Götterwesens in einem großen Zusammenhang angenommen, und Hesiod (oder wer es gewesen) wurde 35 im höchsten Sinne ein Lehrer seines Volkes und blieb dennoch Dichter. Nicht umsonst beginnt seine Theogonie mit jenem wunderbaren Lobge-

1 Es wird uns ganz besonders schwer, das Abstrahiren als ein populäres Vermögen anzuerkennen; wir denken an literarisch gebildete Leute welche so etwas ersonnen und dem Volk plausibel gemacht hätten. 40

2 De placitis philoss. I,6.

3 O. Müller, Gesch. d. griech. Lit. I, 153.

sang auf die Musen, in welchem er erzählt wie sie ihn zu seinem Amte weihten.

Er lebt bereits in der Anschauung eines sehr ausgebildeten Götterwesens und Götterstaates wie derselbe schon bei Homer vorhanden ist. Zeus und sein Geschlecht haben die Welt inne, und von dieser Tatsache aus wird alles rückwärts Liegende beleuchtet, als Vorgeschichte. Die Dynastien des Uranos und Kronos sind nicht etwa Götter welche in ältern Zeiten wirklich verehrt worden wären, sondern Voraussetzungen einer theologisch und auch schon politisch berührten Phantasie, welcher der Anblick von Herrscherwechseln nichts Ungewohntes war, und Zeus verrieth (V. 390) völlig die Art eines irdischen Usurpators: denjenigen welche ihn im Kampfe gegen die Titanen unterstützen werden, verspricht er, sie nie ihrer Ehren zu berauben, ja, wer von Kronos nicht befördert worden, der solle es jetzt werden.

Den möglichen speculativen Inhalt dieser ganzen Offenbarung wird, wie gesagt, jeder Leser der neuern Zeit auf seine Weise zu ermitteln suchen. Manches aber ist für Jedermann klar. Die Götter sind nicht von Ewigkeit her; weit entfernt die Welt geschaffen zu haben, sind sie selber aus dem Schooß der dunkeln Naturmächte entstanden;¹ aus der Kosmogonie geht die Theogonie hervor; das Elementare zeugt den Gott, zB: (V. 233) Pontos den Nereus. Auch die Menschen sind hier nicht von den Göttern geschaffen, sondern im Verlauf der Dichtung (V. 535) auf einmal sonst vorhanden. Und nicht zu ihrem Glücke, denn auch hier redet deutlich jener Pessimismus der den ganzen griechischen Mythos durchzieht. Das Unglück und das Böse im Menschenleben beginnt nach dem großen Frevel in der Götterwelt, der Entmannung des Uranos durch Kronos; nun erst gebiert die Nacht u. a. jene Aengstiger des Menschengeschlechts: den Schicksalstod, den Dämon des gewaltsamen Todes (Ker), den Spott, den Jammer, die drei Schicksalsgöttinnen, die Vergeltung, den Betrug, das verderbliche Alter, den Hader, endlich die Eris, welche dann die Mutter einer zweiten Generation von lauter Gram und Frevel wird. In der Erzählung von Prometheus (V. 535) kommt es überdieß an den Tag daß die Menschen ein böses Gewissen haben weil sie die Götter bei den Thieropfern betrügen und daß Zeus deßhalb «den elenden sterblichen Menschen» das Feuer vorenthalten wollte. Was aus den Menschen sonst noch wird, zumal nach dem Tode, ist nicht Sache einer Theogonie; im Tartaros des Hesiod kommen nur über- und außer-menschliche Wesen vor.

Mit Ausnahme des letzten Theiles, in welchem Zeus und sein Geschlecht unangefochten herrschen² und sich auch schon mit Sterblichen

40 1 Hierüber deutlich V. 111.

2 Wenn auch nicht ganz unbedroht, vgl. V. 897.

vermischen, lautet das Gedicht vorherrschend furchtbar und Kämpfe wie die gegen die Titanen und gegen Typhoeus hat die Poesie aller Zeiten wenige mehr | geschildert; auch außerdem herrscht ein großer Reichthum an Schreckensgebilden jeder Art, an dämonischen und thierischen Ungethümen, welche etwa noch an jene Figuren auf den ältesten geschnittenen 5 Steinen erinnern. Großartig mysteriös, wie überall in der ältesten Dichtung, erscheint unserm jetzigen Bewußtsein insbesondere alles was zur sogenannten mythischen Geographie gehört; eine Reihe von schwankenden, hie und da sich ausschließenden Bildern welche nachzuzeichnen (wie zB: die Herausgeber des Dante mit dessen drei Welten des Jenseits zu 10 thun pflegen) völlig unmöglich sein würde. Die Tartarographie des Hesiod beginnt (V. 726,ff.) damit daß «oberhalb» von dem furchtbaren Raum die Wurzeln der Erde und des Meeres wachsen; dann heißt es wieder (V. 736 u. 807) offenbar von diesem Raume selbst: hier seien die «Quellen und Enden» der Erde, des Tartaros, des Meeres und des Him- 15 mels «der Reihe nach», schauerlich, dumpfig, sodaß selbst den Göttern darob grause, nichts als Ein großer Schlund, wo Sturm gegen Sturm braust. «Vor diesem Allem» steht Atlas, mit Haupt und Händen den Himmel tragend, da wo sich Tag und Nacht bei ihrer Begegnung zu grüßen pflegen; dann ist die Rede von der Wohnung von Schlaf und Tod, 20 vom hallenden Hause des Hades und der Persephone, vom Palaste der Styx, einem mächtigen Felsenbau rings mit silbernen Säulen bis an den Himmel, endlich von den marmornen Pforten und der geheimnißvollen ehernen Schwelle, der unerschütterlichen, mit weithingreifenden Wurzeln gefügten, aus sich selbst entstandenen. Alles Räumliche, welches 25 wir uns nur fest vorzustellen vermögen, scheint hier wandelbar und alle Orientation traumhaft; was soll es zB: bedeuten, daß (V. 814) die Titanen «jenseits des dunkeln Chaos» wohnen? Auch der Okeanos, wo er in dieser Dichtung | auftaucht, entzieht sich jeder nähern Vorstellung; denn 30 was sind zB: (V. 816) dessen «Grundvesten» wo die hundertarmigen Riesen hausen?¹ – Und nach allem diesem ist Tartaros wieder eine Persönlichkeit und zeugt mit der Gäa den entsetzlichen (vulcanischen) Typhoeus.

GrGö 16

Diese ganze Theogonie sammt ihrer Unterwelt muß den Urüberzeugungen des Griechenvolkes entsprochen haben; bei der großen Mehrzahl 35 der Stämme wird ein ganz ursprünglicher, nur vielleicht noch nicht so reicher Polytheismus sammt Anfängen von Genealogie anzunehmen sein und Zeus ist ihnen auch in der ältern Zeit kein ausschließlicher Gott gewesen, bevor er der homerische und hesiodeische Götterkönig wurde, der

1 Vgl. auch V. 274 den Sitz der Gorgonen, «jenseits vom Okeanos, dicht bei der 40 Nacht, wo die hellsingenden Hesperiden wohnen.»

noch um seine Herrschaft gegen andere Gewalten kämpfen muß. Alles was ihm, in der Anrede eines Riesen (V. 646), zuerkannt wird, ist größerer Geist und Verstand (πραπίδες, νόημα).

Von einem Untergang der Götter und der Welt weiß die Theogonie nichts, denn die griechischen Götter sind ewig und leben nicht in der Voraussicht eines letzten Kampfes wie die germanischen. Bekanntlich ist erst die Stoa auf die Anschauung von einem – sogar periodischen – Weltbrand und einer darauf folgenden Wiederbringung aller Dinge gekommen, jedoch von einer ganz neuen Auffassung des göttlichen Wesens aus.

Einiges in der Anordnung und Auswahl des Stoffes verräth sich mehr oder weniger deutlich als subjectiv. Die Nereiden (V. 243 ff.) und die Okeaniden (V. 349) waren wohl in der Uranschauung eines und dasselbe: Hesiod zählt beide Reihen auf. Die Titanen sind an Bedeutung äußerst ungleich und mögen vom Dichter «aus sehr verschiedenen Anfängen und | lokalen Culten entlehnt»¹ worden sein. Ebenso ist wohl das Geschlecht des Phorkys und der Keto (V. 270, ff.) größtentheils erst vom Dichter in diese Affiliation gesammelt worden.

Von manchen Gestalten des Hesiod ist später wenig oder nicht mehr die Rede; entweder genügte seine Erwähnung auf immer, oder das Volk ehrte zwar das Gedicht, ließ aber Theile von dessen Inhalt stillschweigend fallen.

Als im VI. Jahrhundert die Orphiker eine neue Religion aufzubringen suchten, bedurften sie auch einer neuen Kosmogonie, und zwar einer Weltschöpfung aus dem Nichts, entnahmen aber daneben aus Hesiod so viel ihnen diente.² Zugleich begannen die Welterklärungen der Philosophen, Anfangs ohne Widerstand zu finden, bis im V. Jahrhundert Anaxagoras sich damit das größte Aufsehen und die Verbannung aus Athen zuzog. Euripides griff von diesen Gedanken das Ungefährliche auf,³ und mußte sich darob von Aristophanes verhöhnen lassen,⁴ welcher seinerseits in den Vögeln (V. 685, ff.) eine besondere Spottkosmogonie entwirft, eine Caricatur der orphischen und ihrer Lehre vom Weltei; hier gebiert nicht die Zeit sondern die Nacht das Ei, und nicht der unerklärte orphische Phanes, sondern Eros schlüpft daraus hervor. Überhaupt wurden Kosmogonie und Theogonie ähnlich wie der Hades zu einem sehr frei be-

1 Preller, griech. Mythol. I, S. 38. – Unter allen Umständen sind jedoch die Titanen keine gefallenen Engel sondern überwundene Concurrenten.

2 S. die Zusammenstellung bei Mullach, fragmenta philoss. graec. I, p. 170 vom VIII. Abschnitt an.

3 bes. in den Fragmenten aus der Melanippe, dem Chrysippos und einigen Incertis.

4 Aristoph., Thesmoph. 13, ss. – Die wohlfeile Kosmogonie des Empedokles, welcher Alles aus den Gegensätzen von νότος und φιλότης hervorgehen läßt und dann einfach aufzählt, s. dessen Fragm. v. 128 ap. Mullach.

handelten Medium sowohl der dichterischen als der philosophirenden Phantasie, und des berühmtesten Beispiels muß hier noch gedacht werden: es ist Platon's Gastmahl.

Das Volk aber wird wohl geahnt haben daß der echte und nicht der nachgemachte Mythos sein ursprüngliches Werk sei, und wenn noch zu 5 Plato's Zeit¹ Rhapsoden neben dem Homer auch den Hesiod vortrugen, so hörte es gewiß andächtig zu «und besonders die alten Leute fanden, diese Dichter seien noch immer das Schönste was man hören könne.»

| Wenn man das Verhalten der Völker zu ihrer Götterwelt näher prüft, so 10 finden sich große Unterschiede nicht nur zwischen Monotheisten und Polytheisten, sondern schon innerhalb des Polytheismus, je nachdem er durch Priesterthum und heilige Vorschriften und Urkunden beherrscht oder völlig dem Volk, dem populären Aberglauben und den Sängern überlassen geblieben ist. Hieher gehört, wie schon gesagt, die so viel als 15 völlig ungehütete Religion der Griechen.

GrGö 17

Wir haben es hier nicht mit ihren Göttern im Einzelnen zu thun, sondern nur mit den allgemeinen Beziehungen welche sich bilden zwischen den Göttern und der Nation welche sie geschaffen und beständig neu umgeschaffen hat. Wie emsig auch andere Polytheismen gewesen sein mögen, eine so gewaltig vielartige Masse mythischen Stoffes wie der griechische hat außer dem indischen wohl keiner mehr zu Tage gefördert. Nur eine beständige, durch keine Abweichung in den Aussagen irre zu machende Beschäftigung von Volk und Sängern mit Göttern und Heroen – wenigstens in der frühern und hiefür dauernd entscheidenden Zeit – hat dieß vollbringen können. Auf Tempelhymnus, Epos und Theogonien 25 mochten dann Lyriker, Dramatiker, Mythographen, Antiquare, Philosophen und zugleich eine mächtig ausgedehnte bildende Kunst folgen.

Es wächst empor wie ein dichter Urwald und spottet aller Eintheilungen wie sie später versucht worden sind. Man glaubte zB: etwas Uraltes und Weises zu sagen² wenn man unterschied zwischen ewigen, ungezeugten Göttern (zB: Apollon), erzeugten welche erst durch Verwandlung zu Göttern geworden, endlich Wesen wie Herakles und Dionysos, welche vermöge ihrer Tugend das Sterbliche | und Leidensfähige abgelegt hätten. Der späte Traumdeuter Artemidor³ sondert die Götter in olympisch-ätherische, himmlische, irdische, Wassergötter, chthonische Götter und «was 35 sonst für welche vorhanden sind», und scheidet wieder innerhalb dieser Kategorien solche die den Sinnen und solche die nur dem Gedanken sich

1 Plato de legg. II, p. 658.

2 Plutarch. Pelop. 16.

3 Oneirocrit. II, 34.

offenbaren (αἰσθητοὺς, νοητούς). Weit anders als solche Gelehrtenarbeit lautet der wirklich sehr alte Versuch einer höchsten Trinität von Zeus, Athene und Apollon, welche öfter bei Homer feierlich zusammen genannt werden, aber zu einem abgesonderten höchsten Cultus wie etwa
 5 Jupiter, Juno und Minerva in Rom¹ brachte es diese Zusammenstellung nicht.

Was man Glauben nennt, war bei den Griechen nothwendig von ganz anderer Art als bei den Völkern mit Theologie und heiligen Urkunden, wo eine wörtliche Verpflichtung herrscht, das Göttliche so und nicht anders aufzufassen. Bei den Griechen war es viel mehr ein Schauen; das Da-
 10 sein der Götter stand fest, aber ihr ganzes Thun und Leben war ein überaus freies Product des schauenden Geistes, und weil derselbe in jener idealen Welt völlig heimisch war, konnte er nicht irre gehen auch indem er unbefangen weiter dichtete. Geben wir auch schon vorläufig zu, daß es
 15 sich leben ließ mit Göttern welche dem Schicksal nicht weniger unterthan waren und nicht sittlicher zu sein beehrten als die Menschen, und diese nicht zum Ungehorsam reizten durch jene Heiligkeit welche dem Gott der monotheistischen Religionen angehört.

Zahllose Abweichungen nicht bloß in den äußern Thatsachen der Geschichte der Götter sondern auch in den Motiven ihres Handelns und in ihrem Character brachten nicht die mindeste Störung mit sich. Mochten
 20 Tempel und Tempel, Stadtsage und | Stadtsage, Sänger und Sänger noch so Verschiedenes berichten – man sieht nicht daß es darob Hader gegeben hätte und auch hier scheint jener «alte Spruch» gegolten zu haben: Jenes
 25 mag deine Meinung sein und dieses die meinige.² Alles wohl erwogen darf man sich ohnehin viel eher über den hohen Grad von Übereinstimmung wundern welche die Anschauung von den Göttern trotz ihrer so sehr verschiedenen Ursprünge erreicht hat, und zum höchsten Ruhme ge-
 30 reicht es den Griechen daß dieß meist eine Übereinstimmung im Sinne der Schönheit war.

Die Deutung der griechischen Mythen durch die neuere Wissenschaft, hauptsächlich seit Creuzer und den Prolegomena Otfried Müller's macht ein eigenes Gebiet aus, in welches einzudringen wir nicht berufen sind. Schwierig bleibt sie bei einem Volke welches die Urbedeutungen der Ge-
 35 stalten und Hergänge offenbar hat vergessen *wollen*, dessen Symbolik also eine naiv unbewußte geworden oder von jeher gewesen ist, und das die tausendjährige Wirkung eines unendlich opferlustigen Cultus und

1 Preller, Röm. Mythol. S. 58. – Trinitäten bekanntlich auch bei Germanen und Slaven.

40 2 Σοὶ μὲν ταῦτα δοκοῦντ' ἔστω, ἐμοὶ δὲ τάδε. Bei Athenäus IX,4, aus Euenos. – Pausan. IX,16,4 bei Anlaß der Sagen vom Ende der Alkmene: διάφορα δὲ καὶ τὰ λοιπὰ ὡς τὸ πολὺ ἀλλήλοις λέγουσιν Ἕλληνας.

einer grenzenlos reichen bildenden Kunst über dieß alles hat ergehen lassen.

Die höhern Wesen waren Anfangs (wenn die herrschende Annahme richtig ist) Naturgegenstände und Naturkräfte, und dieser Art sind bereits diejenigen welche die griechische Religion mit der alt-arischen gemein hat. Durch eine Reihe von Entwicklungen erhalten sie thierisch-menschliche und endlich menschliche Gestalt und Persönlichkeit. Nun bilden sich zwei Reihen: Naturgottheiten welche, trotz ihrer Vermenschlichung im Volksbewußtsein, noch irgendwie an ihr Element gebunden sind: Gaa, Helios, Selene, Eos und alle Wassergottheiten¹ – und solche die von ihrem ursprünglichen | Element völlig abgelöst auftreten, als freie Persönlichkeiten. Sie sind meist mit Bedeutungen und Beziehungen beladen deren üppiges Rankenwerk den eigentlichen Ursprung völlig überspinnen kann, während derselbe in localen und geheimen Culten doch noch irgendwie bewußt bleiben mochte.

Außer der allmäligen Entwicklung dieser Dinge darf man vielleicht auch an einzelne plötzliche Hebungen im Innern der Religion denken; die Vermenschlichung einer Gottheit kann in einem bestimmten Gau und Augenblick einen großen Schritt gethan haben, und sogleich wirkte dann die Furcht, ein mächtig gewordenes rachsüchtiges Wesen zu vernachlässigen, wie eine Propaganda weiter und Heiligthümer und Altäre des anders gewordenen Gottes erhoben sich in der Nähe und bald auch in der Ferne. Gleich darauf mochte eine zweite, dritte Gottheit wie im Wetteifer dieselbe neue Höhe erreichen. Jetzt gewannen deren Mythen – sie mögen früher gelautet haben wie sie wollen – vermenschlichte Gestalt: sie redeten von den Eltern der betreffenden Gottheit, von schwerer Eifersucht welche schon die Geburt zu verhindern suchte, von Kämpfen und Feindschaften gegen andere Mächte, und von hülfeleistenden Gottheiten. Aber die Ausdrucksweise geht auf Pfaden da wir ihr kaum noch folgen können; es sind oft die der Ideenassociation, oder, um das zu einseitige und präcise Wort zu vermeiden, des Bilderzusammenklingens, und hier soll dann unsere späte Ahnung wetteifern mit einer Zeit und einer Menschheit welche in diesen Dingen lebte und webte schon lange bevor das Epos dieß Alles in seine mächtige Rotation aufgenommen hatte. Morgenroth und Jagd stimmen zusammen, und Eos raubt den Kephalos; die Wanderungen | der Mondgöttin, zB: der Helena, sind Entführungen; die Vielheit

GrGö 19

1 Der Fluß Skamandros taucht aus seinem Wirbel empor: einem Manne gleich, Il. XXI,213. – Die Anrufung aller Kategorien von Elementargöttern im Munde des Prometheus, Aesch. Prom. 88,ss. – Der Flußgott Asopos sucht seine von Zeus entführte Tochter Aegina, kommt nach Korinth und erfährt von Sisypchos den Entführer; Zeus aber trifft ihn mit dem Donnerstrahl und sendet ihn zurück in das ihm eigene Gewässer. Apollodor III,12,6.

von Steinen gemahnt an ein Volk, jedes sanfte Wehen an höhere Beseelung; von den Wolken des Himmels sind zwar die großen und gewaltigen geradezu dämonische Mächte, die Schaafwölkchen dagegen werden zu Heerden von Kühen, Lämmern und Ziegen welche Göttern gehören, im
 5 Sinne einer Zeit da Heerden der Hauptreichthum waren; zwischen dem Stier und dem Fluß oder Strom waltet eine Verbindung, welche nicht bloß durch Brausen und Toben zu erklären sein wird; die Meereswogen Poseidon's wie sie dahinlaufen und zugleich tragen können, werden zu Rossen¹ und die Griechen haben dann Beides überall «zusammengedacht»; die
 10 zwischen Felsen und Klippen brandenden Wellen aber riefen dem Bilde springender Ziegen und eine ganze Anzahl poseidonischer Oertlichkeiten tragen dann Namen welche von αἴξ, Ziege, stammen.² Auch die den einzelnen Göttern heiligen Thiere, welche später gerne in den Tempeln derselben gehalten wurden, mögen zum Theil durch solche, für uns jetzt
 15 kaum mehr erreichbare Bilderverbindungen in deren Nähe gelangt sein, zum Theil freilich durch Eigenschaften welche einen unmittelbaren Bezug zum Wesen der betreffenden Gottheit hatten, und Beides möchte auch von den heiligen Pflanzen gelten. Natürlich wird dieß Alles durch erzählende Mythen in die Geschichte der Gottheiten verflochten, wobei der ursprüngliche Sinn verständlich oder auch erst recht unverständlich wird.

Es vereinigt sich eben sehr Vieles um uns dieselben Götter, welche bei den Dichtern so lebendig in den Vordergrund treten, wieder in dunkle Ferne zu rücken sobald es sich um den eigentlichen Grund ihres Wesens handelt, vor Allem die Menge von Bedeutungen | und Beziehungen womit sie beladen wurden. Die Elementargottheiten sprechen klar und deutlich aus was sie sind, von den übrigen großen Göttern dagegen haben mit
 25 der Zeit einige eine solche Vielseitigkeit erlangt, daß Zeus, Apollon, Athene, Hermes, jedes für sich, schon fast alles darstellt und überwacht was dem Erdenmenschen angelegen ist.

30 Zunächst kommt hier schon die uralte Doppelseitigkeit der Götter als Schützer und zugleich als Zerstörer in Betracht. Diese milde und diese furchtbare Seite³ haben sie schon als Naturgötter, aber indem sich in der Folge nach beiden Richtungen Züge aller Art anschließen, wird ihr Wesen immer vieldeutiger. Apollon ist der reine Lichtgott, aber zugleich der

35 1 Umgekehrt bei den Neuern: l'onda de' cavalli (Manzoni). – Die Rosse *vom Gespann* des Poseidon sind Il. XIII,23 noch keine Hippokampen wie in der spätern Kunst, sondern Rosse mit Hufen.

2 Preller, Griech. Mythol. I, 353. – Weil aber die einzelnen Wogen in ihrer Biegung auch an Hörner erinnern, opferte man dem Poseidon auch Stiere. Eudocia, violar. c. 769.

40 3 Pausan. X,37,4: ... ἀνθρώποις τοῦ δαίμονος ὁμοίως ἐπὶ ἔργῳ παντὶ καὶ ἀμείνω καὶ τὰ χεῖρῳ νέμοντος ...

furchtbare Sender von Seuchen und schnellem Tode; er vorzüglich tödtet unglückliche Jugend, wie die Kinder der Niobe und der Iphimedeia;¹ Artemis ist Schützerin der Thiere,² aber zugleich Jägerin; Poseidon ist Befestiger der Erde, aber zugleich Erderschütterer. Sodann konnte eine und dieselbe Gottheit bei nahe verwandten oder weit voneinander entfernten, 5 bei hochentwickelten oder zurückgebliebenen Stämmen eine stark verschiedene Ausbildung erfahren haben; auch locale Culte mit ihren Mythen schafften sich Raum und beehrten namentlich die Geburtsstätten von Göttern in ihrer Gegend zu besitzen. «Auch mit dem besten Willen ist es unmöglich alle die aufzuzählen, welche verlangen daß Zeus bei ih- 10 nen geboren und erzogen worden sei.»³ Solche Culte aber waren eine mächtige, sorgfältig fortgepflanzte tägliche Thatsache. Nicht zu gedenken der Einwirkungen von halbverwandten Göttern der Nachbarvölker her, welche letztern ja auch ihrerseits der griechischen Auffassung werden nachgegeben haben; die Könige von Lydien glaubten offenbar im del- 15 phischen Apollon ihren Sandon wiederzuerkennen.

| Neben allen Beziehungen zum Menschenleben wirkt dann begreiflicher Weise die alte Naturbedeutung noch immer nach; derselbe Apollon, dessen Bild auf Delos in der Rechten den Bogen, auf der Linken die Chariten mit Lyra, Flöte und Syrinx hielt,⁴ hatte zu Töchtern Oino, 20 Spermio und Elaio – Wein, Korn und Oel. Im Ganzen aber ist er doch ein sprechendes Beispiel davon, wie große alte Naturbedeutungen fast völlig verlorengehen konnten durch das Übergewicht der nicht-elementarischen Bestandtheile einer Göttergestalt.

GrGö 20

Daß er und seine Schwester Artemis ursprünglich Sonne und Mond 25 waren, wird kaum mehr bezweifelt, allein an ihre Stelle ist ein Helios und eine Selene gerathen; auch der Vater dieses Helios, Hyperion, sowie sein Sohn, Phaethon, sind im Grunde ebenfalls Sonnengötter, und selbst die Sonnenrosse (eines heißt ebenfalls Phaethon, das andere Lampon) sind Duplicate des Gottes selbst. In andern Auffassungen aber schwindet 30 auch diese zweite Personification, und die Sonne wird auf sich selber beschränkt, auf das Goldgefäß (χρυσσοῦν δέπας) welches die ehemaligen Sonnengötter zur Fahrt über den Okeanos besteigen und dann wieder weitergeben; Apollon leiht es einmal dem Herakles und bekömmt es 35 nachher von diesem zurück. Allein dieß alles waren halbverstandene Al-terthümer geworden neben Apollon's Macht im Menschenleben, zu des-

1 Pausan. IX,22,5.

2 Wenigstens bestimmter einzelner θεῶματα, Plutarch. de fluviis 21,4.

3 Pausan. IV,33,2. Höchst wahrscheinlich haben nur die Säger darüber entschieden, daß zB: ein stark vorwaltender Glaube an die Geburt des Zeus auf Kreta 40 und des Apollon auf Delos sich festsetzen konnte.

4 Plutarch. de musica. 14.

sen Beherrschung er allein genügt haben würde. Besaß er doch schon die drei großen Patronate der Musik, Weissagung und Heilung des Leibes und der Seele, und in ersterer Eigenschaft zog er auch die Musen an sich, welche früher zu ihrem Vater Zeus gehört hatten; die Sänger aber
 5 verklärten ihn auf das Höchste schon weil er einer der Ihrigen geworden war. Eine weitere, kaum übersehbare Fülle von Machtäußerungen schließt sich an. – Mit der Zeit freilich ging seine Heilungskraft völlig auf Asklepios über welcher dann sein Sohn hieß und mit seinem Gefolge (Hygieia, Panakeia, Jaso, Telesphoros oder Euamerion) eine der
 10 mächtigsten Stellen in der Andacht der spätern Griechen einnahm, bis in der Kaiserzeit die Asklepieia geradezu die besuchtesten Heiligthümer wurden.

| Wie völlig ist auch bei Athene die reich ausgestattete Naturgottheit über der Herrschaft im Menschenleben vergessen worden. Sie war eine
 15 Gottheit des hellen Aethers wie des Sturmes und des Blitzes; sie war der Mond und die Göttin der Saaten und Pflanzungen, zumal des Oelbaums. Aber nur aus ihren Festen hat man zB: die Saatgöttin errathen müssen, indem u. a. die Waschung ihres großen Gewandes, des Peplos, an den Plynterien, auf die Befeuchtung des Saaten Teppichs bezogen wird. Der
 20 Übergang in ihre spätere Bedeutung erfolgt wie überall in dieser mythischen Welt; Vorstellungen aller Art hängen sich an einander, quellen aus einander hervor und leben dann sogleich in reicher Verbildlichung weiter. Aus der lanzenschwingenden Blitzgöttin wird die Herrin des Krieges und des Sieges, aus der Donnerwolke die Aegis, aus der Mondgöttin – nach
 25 einer mehrmals vorkommenden Symbolik – die Entbindungsgöttin und damit die Schützerin des Gedeihens der Kinder (κουροτρόφος); von dieser Eigenschaft oder auch vom Schutz der Saaten aus geschieht der große Schritt zum Schutz des Staates und nun heißt sie Polias, Poliuchos; von der Bereitung von Wehr und Waffen aus wird sie dann Herrin einer ganzen
 30 Anzahl von Thätigkeiten und Erfindungen, anzufangen mit der Weberei und kunstreichen Wirkerei der Frauen, aber auch der Schiffbau gehört ihr, vom ersten Schiffe an welches auf den Fluthen ging, der Argo. Als Leiterin und wohlthätige Fee des Urbildes aller tüchtigen Hellenen, des Odysseus erreichte sie einen Grad von allbekannter Persönlichkeit
 35 wie gar kein anderes göttliches Wesen. Endlich gewann sie, wie alle Götter, eine allerhöchste Auffassung erst durch die bildende Kunst.

GrGö 21

Auf diese und ähnliche Weise gerathen | immer mehr Lebenssphären in den Bereich und Schutz einer und derselben Gottheit, sei es mehr durch eine Art von Consequenz oder durch eine leise Bilderverknüpfung. Und
 40 diese Gestaltungen, welche uns hie und da so zufällig und subjectiv erscheinen, fanden dann doch eine große, oft ganz allgemeine Verbreitung und man muß sie als naturrichtig empfunden haben.

Mit Bedeutungen von scheinbar weit auseinander gehendem Inhalt ist dann besonders Hermes überhäuft,¹ und schon bei Aristophanes wird darüber gescherzt; der Gott hat seine Dienste in einer Anzahl von Eigenschaften angeboten, worauf der kecke Karion meint: wie gut ist es doch, viele Benennungen zu führen!² Die spätere Zeit suchte aus so Vie- 5
 lem gerne einen Hauptcharacter zu ermitteln, auf welchen man ein Fach (τέχνη) und ein besonderes Patronat gründen konnte; handelte es sich dabei um Künste und Fähigkeiten, so glaubte man daß die betreffende Gott- heit dieselben den Menschen beigebracht oder verliehen habe.³ Allein fortwährend regiert einstweilen jeder Gott in das Fach des andern hinein, 10
 bis in der Zeit der innern Auflösung des Heidenthums dem Tadelsgott Momos die Geduld darüber ausgeht. Jeder, heißt es in seinem Vorschlag eines Götterbeschlusses,⁴ solle bei seinem Fache bleiben, Athene nicht mehr heilen, Asklepios nicht mehr weissagen, und Apollon sich endlich entscheiden ob er Mantis oder Kitharöde oder Arzt sein wolle. Auch gab 15
 es bei scheinbar sehr ausschließlichen Attributen merkwürdige Ausnahmen; Hera, welche das Ehepatronat in vorzugsweisem Sinne besitzt, badet sich jährlich einmal zur Jungfrau,⁵ während die jungfräuliche Athene in Elis einen Cultus als «Athene Mutter» genießt.⁶

Bei dieser Götterbereicherung muß man sich immer gegenwärtig hal- 20
 ten, daß der Vorgang ein religiöser und poetischer zugleich gewesen ist. Schon die ursprüngliche Gestalt der Götter und ihrer Mythen war ja im Volke das Ergebnis von Beidem und dann ist sie von den Sängern weiter gebildet worden bis zur größten Fülle und Schönheit. Hie und da scheint dann die poetische Phantasie eine göttliche Gestalt völlig in ihren Bereich 25
 ziehen zu wollen. Aphrodite, mit weitherrschendem alten Cult, von Paphos bis zum sicilischen Eryx, mit zahlreichen besondern Bedeutungen und einer wichtigen Stellung in der frühesten Theogonie und in vielen alten Mythen, wird später eine Figur der spielenden Phantasie seitdem ihr Verhältnis zu Eros sich entwickelt, welcher meist, doch nicht immer, als 30
 ihr Sohn gilt. Dieser kommt schon bei Hesiod in zweierlei Sinn vor,⁷ zuerst unter den allerfrühesten Urmächten, als Sohn des Chaos, als «der lebendige Geist, das Princip aller Fortpflanzung und Entwicklung», wie

1 Preller sucht die meisten derselben vielleicht zu unmittelbar aus der Urbedeutung des Hermes als Regengottes abzuleiten. 35

2 Aristoph. Plut. 1164. – Bei Lucian. Deor. Dial. 24 klagt Hermes selber über seine vielen Aemter.

3 Liban. Artemis p. 231.

4 Lucian. Deor. concil. 15.

5 Pausan. II, 38, 2. 40

6 Pausan. V, 3, 3.

7 Theog. 120. 201. – Die Antiquitäten des Eros umständlich bei Pausan. IX, 27, 1, s.

Neuere zu erklären pflegen,¹ – und dann wieder mit Himeros (dem Sehnen) als bloßes Gefolge der Aphrodite. Er erwächst zu einer zwar immer sehr jugendlichen, aber furchtbaren Idealgestalt im echten Anakreon, bei Sophokles;² im Hippolytos des Euripides kommt es dann zum Versuche
 5 einer Verrechnung zwischen ihm und Aphrodite, wobei doch der Mutter die Herrschaft bleibt; ihr gehört das Geschoß und Eros versendet es nur,³ und nachdem der Chor⁴ die Macht des Eros über Natur und Menschenleben geschildert, schließt er doch, zu Aphrodite gewandt: τῶνδε μόνα κρατύνεις, über dieß Alles bist du allein Herrin. Bald hernach aber
 10 meldet sich der Scherz, schon in einigen platonischen Epigrammen,⁵ wo Aphrodite den Musen droht, das – offenbar jetzt stark verjüngte – Bühlein gegen | sie zu bewaffnen; dann beim Komiker Aristophon, laut welchem die Götter dem unruhigen Störefried die Flügel abgeschnitten und ihn auf die Erde hinab gescheucht haben. Es bildet sich eine ganze Reihe
 15 schalkhafter Szenen aus, zwischen einem trotzigen Knäblein und einer nachgiebigen und oft rathlosen Mutter, bei den Bukolikern (Bion und Moschos) sowohl als im alexandrinischen Epos.⁶ Vielleicht von der bildenden Kunst her gesellt sich eine Schaar anderer kleiner Erogen hinzu⁷ – doch giebt es ja auch eine Mehrheit von Aphroditen,⁸ wie in der ägyptischen Religion von Hathoren und in den Römern von Veneres. Im Pseudo-Anakreon wird dann die Art dieses kleinen muthwilligen Eros weiter ausgesponnen. Der frühere Eros, mit welchem der echte Anakreon noch den Faustkampf hatte wagen müssen,⁹ war längst vergessen.

GrGö 22

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de